This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

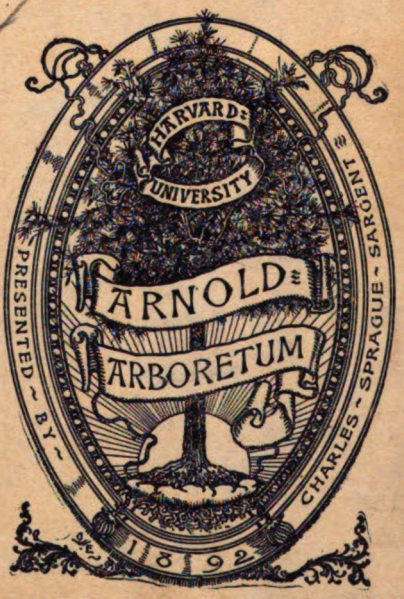
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Le.G.1
R84
10

Digitized by Google

3 2044 106 342 850

FL
61
.S84



Digitized by Google

1861

UMRISSE

AUS DEN

UFERLÄNDERN DES WEISSEN NIL.

MEIST NACH

HERRN HANSAL'S BRIEFEN

MITGETHEILT

VON

THEODOR KOTSCHY.

(MIT EINER KARTE.)

SEPARAT-ABDRUCK AUS DEN MITTHEILUNGEN DER K. K. GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT.
II. JAHRGANG. I. HEFT.

WIEN, 1858.
DRUCK VON M. AUER.

Digitized by Google

July 1909
20330

Umrisse aus den Uferländern des weissen Nil.

Meist nach Herrn Hansal's Briefen mitgetheilt

von Theodor Kotschy.

(Mit einer Karte.)

Aus den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft. I. Jahrgang. 1. Heft.

Schon unter den Ptolomäern in der letzten Blüthezeit des alten Aegypten wurde die Frage über den Ursprung des Nilstromes aufgeworfen. Seit jenen Zeiten sind nun 2000 Jahre verflossen, ohne dass man durch die bisher nicht gelungene Entdeckung der Quellen selbst zu einem Endresultat in der definitiven Beantwortung gelangt ist. Wie jedoch in neuester Zeit der dichte Schleier, welcher die früheste Geschichte dieses Landes bedeckte, durch die theilweise gelungene Enträthselung der Hieroglyphen lichter geworden ist, ebenso ist auch die eifrige Forschbegierde der Geographen dem eigentlichen Lande der Quellen jenes Wunderstromes, der das Land so einzig bewässert und mit Segen überschüttet, wenigstens um einen guten Theil näher gerückt. Die sonst vagen Vermuthungen sind jetzt auf ein ziemlich enges Feld eingeengt, so dass schon jetzt der Weg vorgezeichnet ist, auf dem man vorzuschreiten hat, um die entferntesten und vielleicht zugleich stärksten Quellen des ganzen Nilsystems aufzufinden. Die alten Geographen beruhigten sich, nachdem alle Versuche, zu den Nilquellen vorzudringen, vergeblich gewesen, mit der Ansicht, es sei der himmlische Wille, die Nilquellen, welche auch nach ihrer Meinung die ganze Ueberschwemmung Aegyptens veranlassen, als ein grosses Naturgeheimniss den Menschen zu verbergen. In den Hieroglyphen, wo der Nilschlüssel eine so bedeutende Rolle spielt, haben wir die ältesten Documente über die Stromkenntniss der alten Völker zu suchen. Sobald diese Schriftzeichen einmal gänzlich enträthselt sind, werden sich wahrscheinlich auch durch sie Daten über den obersten Nil herausstellen. Das so mächtige Reich der Pharaonen stand ja ohne Zweifel mit dem glücklichen Priesterstaate von Meroe in Verbindung, welcher bei seiner hierarchischen Einrichtung sicher sich tief ins Innere Africa's in seinen Verbindungen mit Nachbarvölkern ausgebreitet haben wird.

Der im alten Testamente öfters genannte Nehr Mitseraim (Nil Misr der Araber) ist wohl Homer's Αἴγυπτος πόταμος, von dem er sagt, dass er vom Himmel (also aus den Wolken) herabkomme, und Aegyptus also der älteste bisher bekannte Name des Flusses bei den heidnischen Schriftstellern.

Herodot nennt Aegypten ein Geschenk des Nil und lässt diesen aus Nigritien herabkommen mit einem Lauf von vier Monaten bis Syene; denn man weiss aus Erfahrung, setzt Herodot hinzu, dass Niemand von Elephantine bis zu dem Land der Automoler in weniger Zeit gelangen könne; doch über das erwähnte Volk hinaus sei alles ungewiss, da dieser Theil von Africa der übermässigen Hitze wegen eine öde und unbebaute Wüste bilde. Diese Ansicht Herodot's stimmt sogar mit den bis vor drei Jahrzehnten allgemein verbreiteten Nachrichten so ziemlich überein, nach denen man annahm, der Strom entspringe am Mondgebirge (Gebbel Kumri), 280 geographische Meilen von seiner Mündung entfernt. Der heutige Name des Flusses Nil scheint dem Nehhl oder Nekhl im Buche der Könige und Josua zu entsprechen; schon Hesiod (Theogonie V, 338) nannte ihn Νεῖλος; doch führt er ausserdem aber noch viele andere Namen. Die Ansichten späterer berühmter Geographen des Alterthums findet man in Carl Ritters Erdkunde I, pag. 523.

Digitized by Google

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erwähnt Bruce*): „auf den Inseln des Abbiad, darunter vorzüglich drei grössere (also Mahabali, Nabra und Merhada), die aber zur Regenzeit wegen Ueberschwemmung nicht bewohnt bleiben können, lebt das Negervolk der Schilluk als Heiden und Flusscorsaren, welche diese Gegenden weit und breit von ihren Inseln und Sumpfufern aus unsicher machen."

Browne**) berichtet zu Ende des vorigen Jahrhunderts, der Fluss biete bei Hillet Alleis eine Ueberfahrt für die Caravanen von Dar - Fur und Kordofan nach Sennaar und hörte, dass er von einem hohen Bergrücken südlich von Darfur, Gebel el Kumri genannt, komme. Die bald darauf bekannt gewordenen Beobachtungen eines Ehrenberg, Rüppel und Hedenborg zeigten indess, dass die Südwinde in Dongola, Kordofan und Sennaar am heissesten und trockensten sind, es also in der Richtung südlich von Darfur weithin keine hohen Gebirgszüge geben könne. Vielmehr wurde es durch den vielen Schlamm, welchen der weisse Nil jährlich mitführt, gewiss, dass er auf eine weite Strecke sein Bett in fettem Boden eingegraben hat. Es entstand die Ansicht, dass die tropischen Regen sich auf den weiter südlich gelegenen Ebenen sammeln und Seen bilden, die endlich bei den immer zunehmenden Regengüssen ihre Umwallung überströmen und sich dann in ungeheuern Massen gegen die Ufer des weissen Flusses hinwälzen. Das bereits abgestandene Regenwasser sei mit leichter Lauberde versetzt, indem es längere Zeit auf solcher gestanden und daher also der befruchtende Schlamm, welchen man in solcher Menge in keinem andern Strom findet; die Ueberfluthung desselben aber sei bloss Folge der tropischen periodisch wiederkehrenden Regenzeit.

Cailland erreichte bloss die Vereinigung des blauen und weissen Flusses. Was er aber in *Voyage a Meroë III. p. 94. etc.* über die Zuflüsse des weisen Nil angiebt, hat sich durch die neuern Forschungen nicht erwiesen.

Als unsere montanistische Expedition unter Leitung des Herrn Ministerialrathes Ritter von Russegger im Jahre 1837 ihren Sitz zu weitern Reisen nach den Goldbergen des inneren Afrika's in Chartum an der Mündung des blauen Stromes aufgeschlagen hatte, waren die Nachrichten über den südlichen Theil des weissen Nil, trotz unserer fleissigen Erkundigungen sehr dürftig und dabei noch meist unzuverlässig.***) Churschid Pascha, damaliger Gouverneur von Belled Sudan (dem der ägyptischen Regierung zinsbaren nordwestlichen Nigritien) hatte vor unserer Ankunft mehrere Jahre hindurch gegen die südlich von Sennaar und Kordofan gelegenen Länder Feldzüge machen lassen. Anfangs in den Jahren 1824 — 28 war es seine Absicht, das Paschalik im Süden zu vergrössern, was aber wegen theilweisen Wassermangel, der Wildheit des Landes und der dortigen Neger nicht gelang.

Der Pascha begnügte sich später damit, jedes Jahr während der Monate November bis Februar seine Generäle mit Truppen in die südlichen freien Negerstaaten ziehen zu lassen, um daselbst Steuern einzutreiben. Von den einzelnen kleinen Königen wurden Goldstaub, Elfenbein, Straussfedern vorzugsweise aber Neger, zumal junge, schöne Leute durch jene bewaffnete Uebermacht eingefordert. Diese armen Jungen sandte man als Rekruten nach Aegypten, aber zum grössten Theil unterlagen sie hier leider dem Heimweh, bevor sie noch ein Exercitium erlernt hatten.

---

*) *Bruce tr. Extract of Manusc. pag. 89,* in C. Ritter's Erdkunde I. p. 518.
**) *Browne Itin. I. from Cobbe to Sennaar p. 451 u. 456.*
***) Russegger's Reisen II. 2, p. 70—93 etc.

Digitized by Google

Stiessen die Generäle auf diesen Verheerungszügen, welche die Türken selbst Gaswa, Sclavenjagd nannten, auf Widerstand, so brachte man gegen die nur mit Wurfspiessen bewaffneten Neger die Gewalt der Feuerwaffen in Anwendung. Ganze Ortschaften wurden dann niedergebrannt; sämmtliche Bevölkerung, so weit man deren habhaft werden konnte, in die Sclaverei geschleppt; die bewaffneten Männer aber erlagen dem Feuergewehr*). In Folge dessen wurden nun eine Reihe von Jahren hindurch selbst für die Sclavenhändler, Dschelaba genannt, diese südlichen Länder unzugänglich. Früher pflegten diese Kaufleute dahin weite Reisen zu machen, um gegen Speickwurzeln aus Steiermark und andere Waaren, Sclaven, Gold, Elfenbein, feines Gummi und Straussfedern einzutauschen. Churschid Pascha befehligte nun eines Jahres solch eine Sclavenjagd auch längs der Ufer des weissen Nil durch die Länder der Schilluk, Dinka bis zu den Heliabs, auf welchen er jedoch nach 13 Tagmärschen den von Ost kommenden später bekanntgewordenen Gebirgsfluss Sobat nicht erreichte. Das Land war waldig, von feindlichen Negerstämmen überfüllt; der Strom durch Inseln verengt, bot überdiess durch die vielen herabgeschwemmten Baumstämme für das Vordringen der Proviant führenden Nilbarken grosse Schwierigkeiten. Auf einem weiten Marsche (durch Wälder?) sah dieser Befehlshaber zwei Pyramiden, welche er in einer mit uns in Chartum gepflogenen Besprechung, jenen von Dschiseh bei Kairo gleichstellte. Dieser Bauwerke wurde von neueren Reisenden bisher nicht erwähnt, weil sie in tiefen Wäldern wahrscheinlich zu fern von den bisher allein bekannten Flussufern gelegen sind. Da Herr v. Heuglin mehrere Tagreisen südlich von Sennaar unweit Roseres Pyramiden entdeckte, so ist an der Existenz jener von Churschid Pascha in der Nähe des weissen Nil beiläufig in derselben Breite gesehenen nicht zu zweifeln, um so mehr, als nach neuesten Ansichten mit Recht der Priesterstaat Meroe auf die Insel zwischen dem weissen und blauen Nil verlegt wird.

Vor meiner Fahrt auf dem weissen Nil mit Herrn v. Russegger beschiffte denselben bis El Ais von Europäern bloss Ingenieur Linant Bey; dort hörte er, dass ein Regenstrom Nid el Nil von der Westseite herkomme, dann weiter südlich aber der Nil sich in einen West und Ostarm theile. Auch uns war es nicht möglich, über die ägyptische Grenze El Ais vorzudringen. Während der beschwerlichen Reisen in den Negerbergen der Nuba, südlich von Kordofan erfuhren wir, dass weiter im Innern ein starker Fluss Keilak von West, ein noch bedeutenderer ungenannter aber von Ost dem Nil zufliesse, während der Hauptstrom von Süd herkomme**).

Als der greise Reformator Aegyptens, Mohamed Ali, in wahrhaft heroischer Weise die Beschwerden nicht scheuend, sich zu den Goldminen bei Fassoglu persönlich begab, um bei den widersprechenden Angaben hinsichtlich des Goldreichthums persönliche Ueberzeugung zu gewinnen, erliess er beim Anblick der Theilung des Stroms neben Chartum, den Befehl zu einer Forschungsreise gegen die Quellen des weissen Nil. Türkische Offiziere unter Selim Captan segelten den 17. Novbr. 1839 von Chartum ab, erreichten nahezu den 6. Grad und kamen nach einer viermonatlichen Fahrt, am 26. März 1840 wieder glücklich in Chartum an. Sie waren die ersten Weissen, welche über El Ais hinaus bis an den vom Kaffaland herabkommenden Sobat vordrangen, und den Hauptstrom von Süd

*) Solche Feldzüge sind noch nach unseren Reisen oft wiederholt worden, haben jetzt aber gänzlich aufgehört.

**) Russegger's Reisen II. 2. pag. 83.

Digitized by Google

herkommen sahen. Noch in demselben Jahr, den 23. November 1840 unternahm man unter Befehl desselben Selim Captan, den diessmal vier Europäer, Arneaud, Werne. Tibeaut, Sababatier begleiteten, eine zweite Reise auf dem weissen Nil. Alle Daten der ersten Reise bestätigten sich, der westliche Zufluss des Keilak wurde aufgefunden und nach vielen Schwierigkeiten die Sümpfe passirt.

Noch andere Zuflüsse münden in diesen weitausgebreiteten mit stachlichen Graswäldern bedeckten und von Gruppen der wuchernden Ambatschpflanze*), einer aus dem Grunde des Flusses emporwachsenden Leguminose, durchbrochenen Wasserspiegel. Auf dem Tubiri oder Churifiri, als dem wasserreichsten, erreichte man nahezu den vierten Grad nördlicher Breite.

Herr Werne**) veröffentlichte einen ausführlichen Bericht über diese zweite Expedition zur Entdeckung der Nilquellen.

Ein bedeutender Tauschhandel mit Elfenbein, der auf beiden Expeditionen gemacht wurde, ermuthigte mehrere Europäer, welche Handel in Chartum treiben, so Brunn-Rollet***), in die südlichern Theile des Stromes hinaufzufahren; aber keiner von ihnen hat die Breite jener 2. Expedition erreicht; auch ist es keinem Weissen später gelungen, südlicher vorzudringen, als nur den Herrn Provicar v. Knoblecher, Mosgan, dem leider für die Wissenschaften zu früh entrissenen Angelo Vinco und einigen Missionsgliedern, unter denen sich auch der kürzlich nach Wien zurückgekehrte Missionslehrer Herr M. L. Hansal befand. Ihm verdankt die geographische Gesellschaft eine Sammlung ethnographischer Gegenstände aus jenen Gegenden. Ueberdiess gewährte er mir hier die Benützung von vier noch nicht publicirten Briefen, welche er auf seiner Reise von Chartum bis Gondokoro an seinen Freund Herrn Imhoff in Wien geschrieben.

Die Missionsberichte und veröffentlichten Privatbriefe dieser für das künftige Heil der Nilneger sich aufopfernden Männer enthalten neben dem Zeugniss ihrer Thätigkeit, lehrreiche Nachrichten über den Zustand jener Natur-Menschen und den Charakter der von ihnen bewohnten Gegenden. Auch Herr von Lesseps****), dessen kleine Schrift vor mir liegt, hat seine wichtigsten Nachrichten über den weissen Nil von Herrn Provicar von Knoblecher erhalten.

Wenn man den Nil von seiner Mündung an, durch Aegyptens fruchtbare, Nubiens karge, zum grössten Theil wüste und sandige Uferländer bis zu der östlichen Abzweigung des blauen Armes 16 Breitengrade weit verfolgt, so muss man sich wundern, dass, so lange sich der Strom unterhalb Cairo nicht theilt, er ohne Zufluss trotz seines langen Laufes durch Wüsten und trotz der vielen Ableitungscanäle eine ebenso starke Wassermasse aufweist, wie diess 230 Meilen südlicher, also seinen Quellen näher, nach der Vereinigung bei Chartum dem Augenschein nach der Fall ist!

Auf der Landzunge von Chartum neben der Theilung des Stromes stehend, sieht man sich von weiten Ebenen umgeben. Die Gewässer der beiden Nilarme vermengen sich nicht sogleich bei ihrem Zusammenfluss. An dem östlichen Ufer schleicht ein klares grünliches, an dem westlichen ein schlammig trüb, weisslich gefärbtes Wasser weit hin. Von Chartum aufwärts nämlich bis zum 10. Grad hat

---

*) *Aedemone mirabilis Kotschy.* Oesterr.-bot. Monatschrift 1858. Nr. 4 sammt Abbildung.

**) Ferdinand Werne's Expedition zur Entdeckung der Quellen des weissen Nil. Berlin bei Reimer 1848.

***) *Brunn-Rollet, le Nil blanc, Paris 1855.*

****) *Lesseps, Le Nil blanc et le Sudan. Journal L'Isthme de Suez. 10. nov: et 25. Mai 1857.*

Digitized by Google

der weisse Nil ein breites, kaum geneigtes Bett, so dass sein Wasser nur einen Kilometer durch eine Stunde, ja bei Nordwind fast gar nicht fliesst. Die flachabfallenden Ufer sind kaum cultivirt, die weitere Landschaft aber mit wilden Pflanzen, Gesträuch und Hochwald bedeckt. Am 13. Grad unweit von der am westlichen Ufer einst gelegenen Stadt El Ais beginnt der Archipel der Schilluk und dehnt sich bis einen Tag vor der Einmündung des Sobat, also drei Breitengrade aus. Diese Reihe von Nilinseln ist mit dichten Wäldern aus Nilmimosen, welche das unverwüstliche Sundholz liefern, bewachsen und nicht gerade spärlich wegen Jagd und Fischfang ausser der Regenzeit bevölkert. Den nördlichsten Theil des Flusses von Chartum bis El Ais, der in gerader Linie an 33 Meilen beträgt, bereiste ich selbst wiederholt zu Wasser und zu Land, sowohl in der trockenen Jahreszeit, als auch während der Ueberschwemmung.

Am äussersten Theile der Landzunge bei Chartum, vor der Mündung des blauen Flusses, ist der weisse Nil durch felsigen Untergrund bei niederem Wasserstande bis auf 300 Klafter eingeengt. In dieser Jahreszeit müssen hier die von Chartum einfahrenden Barken den Klippen vorsichtig ausweichen. Die ersten Uferstrecken nach Süd zu, sind wenig bebaut und mit einer schwachen Decke Flugsand, der vom Innern der Insel herkommt, überzogen; aus ihm erheben sich jedoch Strauchwerk und einzelne Bäume von Nilmimosen. Bald aber breitet sich der Wasserspiegel zu einem See aus, die Ufer, von dichtem Nilmimosenwald umsäumt, treten bis an den Horizont zurück. Die Dickichte bilden in ihrer wilden Ueppigkeit mit den vielen Schlingpflanzen, den buntblühenden Ipomeen und grossblättrigen Windlingen, unter den weiten Kronen der Bäume Laubengänge; denn die zartblättrigen Mimosen sind in den dicken Stämmen 4 — 5 Klafter hoch, und haben ausgebreitete Aeste.

Während der trockenen Jahreszeit vom December bis Juni werden die Ufergegenden von Nomadenarabern stark bevölkert, weil in der Accaba, der Savanne, das Wasser ihren zahlreichen Heerden fehlt. Die Männer, welche diese zur Tränke an den Fluss begleiten, sind meist gross und schlank gebaut, von kupferbrauner Farbe, regelmässigen, wohlgeformten, nur schwach an den Negertypus erinnernden Gesichtszügen. Ihre Waden und Arme sind dünn, das dunkelschwarze Haar ist wollig gekraust; mit Schöpsenfett übertüncht, bildet es eine drei Zoll starke, den Kopf gegen die Sonnenstrahlen schützende nach eigener Art sorgfältig frisirte Perrücke. Einige bis sechs Zoll lange Borsten vom Stachelschwein stecken als Frisirnadeln, zugleich als Zierde, im dichten Haare. Ueber die linke Schulter und um die Lenden ist das 2—3 Klafter lange, ganz im eigenen Haushalt erzeugte baumwollene Umhängtuch (Ferda) in Falten geworfen angebracht. Die Füsse sind durch Sandalen von Nilpferdhaut gegen die Dornen geschützt, sonst ist der mit Fett eingeriebene Körper nackt. Der linke Arm trägt das langovale vom Knie bis an den Hals reichende Schild, aus dem Rückenstück einer Nilpferdhaut. Hinter dem Schilde ragen einige in derselben Hand gehaltene Speere hervor. Auf dem Rücken ist unter der Ferda ein breites zweischneidiges Schwert in breiter rothlederner Scheide so befestiget, dass es über den Kopf hervorgezogen werden kann. Eine lange Stange mit einem scharfen Spitzhacken wird in der rechten Hand geführt, um den getränkten Heerden grüne Mimosenzweige abzubrechen, deren Blätter und Rinde sie in der dürren Jahreszeit gierig kauen. An den Tränkstellen muss man am seichten Ufer viel Aeste weit in den Fluss dicht legen, um die durststillenden Thiere vor der Gefrässigkeit der Krokodille zu bewahren.

Isolirte kahle, vom Strome aus gesehen den Baumwuchs 2—3 Mal überragende Sandsteinhügel heissen am östlichen Ufer Garra el Nebbi oder Dschebbel

Digitized by Google

Aule, am westlichen Mandera Dschebbel Mussa. Sind diese dem Gesichtskreis entschwunden, so hat man die einzige im Jahre 1837—1840 an diesem Flusse stabile Colonie, die Schiffswerfte Mandschera in der Landschaft Wod Schelley erreicht.

Schon mit dem Beginn des breiten Stromspiegels über Chartum erscheinen auf demselben häufig die Köpfe der Nilpferde, zwischen denen sich zahlreiche Gruppen bunter Schwimmvögel, wie *Anas aegyptiaca, A. gambensis, A. melanotos, A. Plotus Vaillantii, Pelecanus rufescens, Sterna leucoptera, Fulica atra* etc. bewegen. An den Ufern oder auf ausgetrockneten Schlamminseln liegen schlafend, mit dem offenen Rachen der Sonne zugekehrt, riesige Krokodille, von einer dichten scheckigen Heerde hochbeiniger Sumpfvögel, aus *Grus Virgo, Grus Pavoninus, Anastamus lamelligerus, Tantalus Ibis, Platalia ruficeps, Ibis religiosa, Hemantopus atropterus, Numenius arguatus, Ardea atricollis, A. minuta. A. purpurea* und noch anderen bestehend, umgeben, während hoch in der Luft ganze Wolken von aschgrauen Kranichen ihre wundervollen Manöver ausführen und die Luft schreiend durchkreisen.

Sobald vor Abend am westlichen Ufer angehalten wird, setzt sich die Barke im Schlamme fest, und man erreicht, auf den Armen der Matrosen zehn Schritte durch den Schlamm getragen, das Trockene. Viele ebenere Stellen sind bei tiefen Wasserstande in einen dichten (hier zu den grössten Seltenheiten gehörenden) frisch ergrünenden Rasen mit Erdmandel *(Cyperus esculentus)* durchwachsen. Ein Gang in das Gehölz versetzt uns Europäer in eine neue Thierwelt. Schon im nahen Gesträuch verabschieden mit seltsam klingendem Rufe mitunter prachtvoll gefiederte Vögel die dem Horizont zueilende Sonne. Auf den ersten hohen Bäumen springen zahlreiche Gesellschaften von Affen *(Cercopitecus griseo-viridis)* umher. Sie haben die Grösse eines Hasen und einen langen in einen weissen Busch sich endenden Schwanz. Der Jäger, nach dieser leichten Beute gierig, richtet mit seinem Doppelgewehr unter ihnen schnell eine grosse Verheerung an; ein Affe nach dem andern fällt todt oder noch winselnd zu seinen Füssen herab. Trotz der Hitze seiner Jagdlust gewahrt er eine mit dem Tode ringende Affenmutter vor sich, die ihr kleines schreiendes Junge mit den langen Armen fest an ihre Brust drückt. Bei einem solchen Anblicke drängt sich ihm das Bild einer mit dem Tode ringenden Menschenmutter so lebhaft auf, dass er ganz starr bleibt. Von Schauer im Innersten ergriffen schleudert er sein Gewehr weit zur Seite, mit dem festen Vorsatz, nie wieder solch ein Wesen zu schiessen. Beim Untergang der Sonne nähern sich ganze Haufen von Affen vorsichtig dem Flusse, weise nachforschend, ob nicht in der Nähe die nur wenig über dem Wasserspiegel bemerkbaren Nüster eines lauernden Krokodilles zu entdeken wären. Schnell ist in langen Zügen der Durst gelöscht und alle enteilen auf Bäume den bald herannahenden Hyänen, wilden Hunden und Katzenarten. Das Geschnatter der Pfefferfresser und das Gekrächze der mannigfach gefärbten Sumpfvögel hört allmählig auf, indem es dem Abendconcert der Frösche, dem Geschrei der ans Feuer unverschämt herankommenden Hyänen, gemengt mit dem melancholischen Rufe der africanischen Nachteulen, welches etwa eine Stunde dauert, Platz macht, bis endlich die tiefe Stille der Nacht eintritt. Nur zeitweise wird diese von dem eigenthümlich rasselnden Grunzen der Nilpferde oder dem tiefen Murren, Brummen und Brüllen der unsern Feuern ausweichenden grössern wilden Thiere unterbrochen.

In wenig Stunden ist am nächsten Morgen Wuod Schelley erreicht, eine stark bevölkerte Landschaft auf dem westlichen Ufer in nordwestlicher Richtung von der Hügelgruppe Arasch Cool gelegen. Gleich bei Annäherung

Digitized by Google

auf dem sonst einsamen Flusse befremden die vielen Barken längst des Ufers und Gepolter, wie es der Reisende seit Cairo nicht gehört, reicht weithin über den stillen Wasserspiegel aus dem waldigen Ufersaum zu seinem Ohr. Ist man am sanft ansteigenden Ufer angelangt, so ragen Gerippe von mehreren im Bau begriffenen Nilbarken mit ihren aus rothbraunen Sundholz gezimmerten Armen entgegen. An 200 Arbeiter, Araber und Neger sind emsig beschäftigt, Holzstämme aus dem Wasser zu heben, die seit dem vorigen Jahre, eine Nilüberschwemmung hindurch, im Stromgrunde gelegen, weil sie nur so von Wasser durchsetzt erfahrungsgemäss dem alles zerstörenden Teremitenfrasse widerstehen. Die Zimmerleute bringen ihre weitere Arbeit nur sehr langsam vorwärts, obwohl alle ihre Werkzeuge aus englischem Stahl verfertigt werden, weil das Sundholz der Mimosa nilotica Willd. für die Axt ungemein hart und zähe ist. Doch sind dafür die Barken wieder unverwüstlich und obwohl schon 15 Jahre hindurch jährlich mit dem angeschwollenen Nil ein Geschenk von 40 Sundbarken von Seite des hiesigen Paschaliks nach Aegypten gebracht wird, welche man dort zu den gröbsten Transporten, meist von Steinen gebraucht, so hat man dennoch zur Aufmunterung des hiesigen Chefs berichtet, dass noch keine Sundbarke durch Fäulniss unbrauchbar geworden. Die Arbeitercolonie hat sich Baracken aus Rohr und Grasgeflechten errichtet, die zwischen dem hohen Gesträuch zerstreut umherstehen; auch sind einige Wasserzüge zum Anpflanzen von etwas Grünzeug errichtet. Die übrigen Lebensmittel bezieht man meist aus Chartum, Fleisch und Durakorn ausgenommen, welche die Hauptbedürfnisse ausmachen und bei den zumal am westlichen Ufer zahlreich nomadisirenden Arabern leicht zu bekommen sind. Da bei Bearbeitung des harten Holzes eine grosse Anzahl Werkzeuge zu Grunde gehen, so sind mehrere Schmiede mit deren Herstellung vollauf beschäftiget und die starken Schläge auf dem Ambos unter freiem Himmel sind hier fremdartige Klänge, so dass der ganze Bauplatz das Ansehen eines regen, so tief in Afrika noch in Chartum nicht vermutheten Treibens erhält. Während in der Nähe dieser Ansiedelung manche bisher unbekannte Pflanze vorkommt, worunter sich die schönsten Blumen *Loranthus venustus Fzl.*, *Buchnera orchidea DC.*, *Pedalium Caillaudii Rich.*, *Digera arvensis Forsk.* zeigten, war ein Gang weiter in's Land hinein nicht befriedigend, da das Land sandig und dürre ist. Eine Gruppe von Zelten wird hier von Arabern des Schech aus Wod Schelley bewohnt, die man besuchte, um Milch zu trinken. Die Zeltgruppe war mit einer grossen Hecke aus Mimosenästen eingefasst, deren Eingang durch einen sehr dicht verästeten, besonders stachlichen Mimosenbusch gesperrt wird, indem man ihn wohl von innen, nicht aber von aussen wegschieben kann. Bei Annäherung wird man von mehreren Spitzhunden aus jener Raçe, welche man bei den Hieroglyphen abgebildet findet, unsanft empfangen; sie sind aber zugleich Ursache, dass bald ein Araber, mit Schild und Speer bewaffnet, den Busch wegzieht und herbeieilt, um die Fremden von ihren Anfällen zu befreien. Der weite Hofraum Zeriba genannt, in dem auch die Heerden Nachts gegen die Anfälle der Gepards und gefleckten Hyänen Schutz finden, sieht natürlich so wie der Boden eines Kuhstalles aus. Nähert man sich den Zelten, so empfangen die hier nicht verschleierten, mitunter durch angenehme Gesichtszüge ausgezeichneten Frauen und Mädchen den Fremden mit Jubelruf bei Gesang und Tanz. Erst durch ein kleines Geschenk macht man dem lustigen Reigen ein Ende. Neben jedem luftig ausgespannten Zelte stecken Lanzen und Wurfspiesse im Boden, während Schild und Schwert im Innern des Zeltes hängen. Da diese Leute sehr genügsam leben, so kochen sie auch wenig; desshalb das Kochgeschirr vor dem Eingang neben einer kleinen Feuerstelle im ganzen aus 2—3 breiten Thontöpfen besteht. Beim Ein-

Digitized by Google

tritt in das Zelt wird man zum Sitzen auf ein Gestell eingeladen, welches über dem Boden etwa drei Fuss erhoben aus einem Rahmen, der mit einem elastischen Federnetz überflochten ist, besteht. Auf dem Boden sind gleich Dielen, Geflechte aus Ruthen der Asclepiadee *Sarcostemma aphyllum Decaisne,* die durch rohe Lederstreifen verbunden sind, ausgebreitet, welche so steif wie Bretter, für die Nomaden den Vortheil haben, dass sie zusammengerollt leicht auf Kameelen fortzuschaffen sind. Auch die Seiten des Zeltes werden von einer solchen aufgerollten Wand aus trockenen, die grüne Farbe behaltenden Ruthen bekleidet. Hinter dieser Wand sind auf Gestellen aus der Oooscharpflanze, *Calotropis procera R. Br.,* deren Holz die Teremiten meiden, alle Vorräthe an Victualien vor Zerstörung gänzlich geschützt. Durakorn, wilder Reis, getrocknetes Fleisch und während der Regenzeit eingesammeltes, gedörrtes und zu Staub zerriebenes Grünzeug, so Bamien, Meluchia, Rygle, Früchte von rothem Pfeffer sind in eigenen Lederschläuchen aus Antilopen-, Gazellen- und Ziegenhäuten aufbewahrt, worunter auch einige Schläuche mit getrockneten und dann zerriebenen Heuschrecken als beliebte Zuthat zu Mehlspeisen nicht fehlen. Diese Vorrathsschläuche werden aus Rohhäuten durch die Frauen schnell und sehr gut mit den reifen Früchten des Sundbaumes gegärbt, so dass sie ganz weich werden. An den Wänden hängen verschiedene Ledergeflechte, welche zum Sattelzeug der Kameele gehören, und meist mit kleinen Kauris-Muscheln geziert sind. Mehrere Thierhäute, besonders von Schafen, liegen auf dem Schlafgestell, welches Angareb genannt wird. An einer Seite im Eingang des Zeltes hängt ein Schlauch mit saurer Milch und daneben ein zweiter mit im Luftzuge abgekühltem Nilwasser. Eine mit ausgeschnittenen Figuren verzierte Kürbisschale dient zum Mischen der sauern Milch mit Wasser, womit der Durst schnell und in angenehmer Weise gelöscht wird. Einige Krüge stehen weiter hinein gegen die Vorrathskammer, in denen man eine Art Bier gähren lässt, welches, aus Durateig bereitet, angenehm säuerlich schmeckt und bei Genuss grösserer Quantitäten berauschend wirkt. Auf der entgegengesetzten Seite in der Nähe des Eingangs liegt auf der Erde ein $1^1/_2$ Fuss breiter etwa 3 Fuss langer glatter Stein mit einem zweiten dicken zwei Faust breiten Reibsteine. Die Durakörner oder auch selbst Samen von wilden Gräsern nämlich werden gewöhnlich am Abende in einem der breiten Töpfe eingeweicht und am Morgen ist es das nicht eben schnell abgethane Geschäft der Frauen, diese eingeweichten Samen auf dem breiten Steine zu Mehlteig zu reiben. Dieser wird über Feuer langsam gekocht und wie eine dünne Polenta genossen, In einem andern Topfe werden in Wasser oder Milch mit Zuthat von Butter, Kräuter mit Fleisch gesotten und dann über diese braune Polenta ausgegossen; darüber wird noch eine Hand voll Pulver getrockneter Heuschrecken gestreut, wodurch das ganze Gericht einen angenehmen krebsartigen Geschmack erhält. Dies ist allgemein die tägliche Morgen- und Abendspeise der Araber an den Ufern des weissen Nil. In Zeiten der Noth begnügen sie sich mit abgekochten Durakörnern, die sie Belile nennen, und von denen sie sich besonders während ihrer Uebersiedlungsreisen nähren. Der Reichthum dieser Leute besteht vorzüglich im „Viehstand", welcher sich auf 14—20 Kameele, eine Ziegenheerde und einige Rinder erstreckt. Ihre während der Regenzeit so reichlich eingesammelten Duravorräthe halten sie in der Erde verborgen.

Stets findet man bei ihnen eine sehr gastfreie Aufnahme, und ist der Fremde nur nicht abstossend, oder gar grob und roh, so wird er bei den Arabern der Nilufer von Chartum bis über Mandschera hinaus sicher reisen können. Nachdem wir mit Milch und Bier bedient, ausgeruht, und einige Geflechte von Leder-

Digitized by Google

riemen angekauft hatten, begleiteten uns einige Männer bis in die Nähe der Schiffswerfte, weigerten sich aber entschieden mit uns bis zu unserer Barke zu gehen, indem sie befürchteten, die Zimmerleute würden sie zu Handlangerarbeit drängen.

Oberhalb der Schiffswerfte von Mandschera bekommt die Gegend ein immer wilderes Aussehen. Niedrige meist mit Sträuchern der Sinnpflanze, *Mimosa Habbas*, überwachsene Schlamminseln folgen einander; die Vegetation wird in dem bis an die Ufer vordringenden Sandboden immer ärmlicher; auch hat die Axt südlich von der Schiffswerfte die ganze Landschaft verändert. Alte hohe verdorrte Bäume ragen mit ihren mächtigen Armen gleich Gerippen der einstigen Hochwälder längs der immer kahler werdenden Ufer einzeln hervor. Aus den nahen Steppen und dem Hügellande Arasch-Cool ziehen Rudel von Antilopen ungestört dem Wasser zu. Bis hieher bewohnen das westliche Ufer die nomadisirenden Araber Hassanie, das östliche die Baggara. Mit dem Eintritt zwischen die Schillukinseln ist das ganze Land wieder von Hochwald überschattet. In den Canälen zwischen den Inseln, welche oft so schmal sind, dass zwei Barken einander nicht ausweichen können, wachsen bei fast stehendem Wasser grosse Massen von Schwimmpflanzen, (durch die prächtige *Nymphea Lotus L.*, *Nymphea coerulea Savi*, *Nymphea ampla DC.*, *Neptunia stolonifera Guill. et Perrot*, *Pistia aethiopica Fzl*; *Myriophyllum sp.*, *Potamogeton sp.* und die seltene *Vallisneria aethiopica* repräsentirt), zwischen denen die Nilpferde ihre Nahrung finden und Pfade bahnen. Hatte man die drei Inseln Mahabali, Nabra, Merhada und nebenbei noch viele kleinere passirt, so befand man sich im Jahre 1837 an der Grenze des ägyptischen Gebietes; man hat die Ruinen der einstigen Stadt El Ais erreicht, wo einzeln erscheinende Canots mit bewaffneten freien Schilluknegern ein weiteres Vordringen unrathsam machten. Jene Canots sind mittelst Feuer ausgehöhlte und recht sinnreich zugerichtete Baumstämme, die, nur wenig bemannt, sehr schnell die Fluth durchschneiden.

Unsere friedliche Fahrt hätten wir nicht einmal so weit fortsetzen können, wenn uns nicht der Zufall günstig gewesen wäre. Es waren nämlich gerade einige 100 Holzhauer von der Schiffswerfte auf die Schillukinseln abgegangen, welche zugleich an beiden Ufern und auf den Inseln von Soldaten begleitet, bis El Ais vordrangen. Der Strom ist hier wieder vereint, und um mich Brown's Worte zu bedienen, so breit, dass man eine Menschenstimme vom entgegengesetzten Ufer her wohl hören, aber ein Gesicht nicht erkennen kann. An seinem Westufer stehen Bäume, auf dem Ostufer aber liegt die Stadt der nackten Schillukneger, die hier gegen einen Zoll übersetzen. Die Stadt ist aus Lehm gebaut. Bevor die Türken Sennar und Kordofan eroberten, führte über Hillet Alleis die Caravanenstrasse von Darfur nach Sennar.

Zur Regenzeit bietet der weisse Nil eine ganz abweichende Physiognomie dar. Der Wasserspiegel bedeckt weithin die ganze Uferlandschaft, zumal auf der Westseite, wo die bis an die Aeste unter Wasser stehenden damals laublosen Bäume einen ganz eigenen Anblick darbieten. Aber auch die höhern sandigen Ostufer liegen mit ihren Anhöhen und Sanddünen in, und die Niederungen dazwischen unter den Fluthen, bis tief in das Land hinein; obgleich kaum halb so breit, wie das Kordofanufer, welches meist auf 2 — 4 Stunden weit überfluthet wird. Keine Barke zeigt sich über den trübe vom Südwind gepeitschten Fluthen; die unzähligen Schwärme von Schwimm- und Sumpfvögeln haben sich weit umher in den für sie jetzt nahrungsreichen Savannen zerstreut, die von Insecten und Amphibien strotzen. Die Heuschreckenschwärme werden von der Familie des heiligen Ibis meist schon ganz in ihrem Entstehen vertilgt, und was diesem entgeht, um sich

Digitized by Google

bis zur neuen Brutlegung zu erhalten, klauben unsere Störche, die den Winter dort zubringen, auf, indem sie nach der Regenzeit in unübersehbaren Colonnen die trockenen Savannen durchmarschiren. Höchst selten kann man vom Ufer aus ein Nilpferd oder Krokodil entdecken; selbst die sonst so zahlreich den Uferbewohnern zu Gebote stehenden Fische werden nicht gefangen, weil sich die Nomaden viele Tagereisen weit von dem Ufer in die Savannen mit ihren Heerden begeben. Für diese ist jetzt die beste und schönste Zeit; 2—3 Fuss hoch wächst überall auf so weiten Ebenen das Futter an, so dass neben den Heerden noch Tausende von Antilopen ihr Futter finden. Der üppigste und mannigfaltigste Blumenreichthum in aller Farbenpracht liegt an beiden Ufern bis an die milchweissen Wellen hingebreitet; alle früher sandigen oder mit strohgelbem Gras überdeckten Landstrecken werden ein lachender Garten, in den noch Einbuchtungen des Flusses gleich kleinen Seen eingreifen. Ihre Wasserfläche prangt mit grossen prachtvoll blauen und weissen Wasserrosen, schwimmenden gelben Mimosen, rothen Windlingblumen in strotzender Ueppigkeit und Schönheit, wie wir sie uns kaum vorstellen können.

Hat man wenig gekannte Landstriche mit viel Glück für die Wissenschaft durchforscht, hat man sich überzeugt, dass vieles, was an den Ufern des weissen Nil von Chartum bis El Ais in zoologischer, zumal aber in botanischer Beziehung mit so grosser Mühe gesammelt worden, für Wissenschaft und Europas Sammlungen ganz neu ist, so drängt sich unwillkürlich die Vermuthung auf, dass jemehr man nach Süd vordringt, die Formen immer vielfältiger und interessanter werden dürften und man fühlt sich zugleich von dem wärmsten Wunsche beseelt, auch über jene weiter südlich gelegenen, früher unter keinen Umständen zugänglichen, jetzt aber schon einige Male besuchten Länder, über Völker, Thiere und Vegetation wie auch allgemeinen Landes-Charakter einige Nachricht wieder zu erhalten.

Herr Hansal, als schätzenswerther aufmerksamer Beobachter durch seine brieflichen Mittheilungen schon auf der Reise bis Chartum bewährt, schiffte in Begleitung Herrn Provicars Knoblecher am weissen Nil 1858 bis Gondokoro, also so weit, wie nur sehr wenige Europäer vorgedrungen. Aus seinen Briefen ist das Folgende entlehnt.

Mit günstigem Wind gelangte die Barke der Mission, Stella matutina, welche den 17. März Chartum verliess, am vierten Tage bis Woad Schelley. Hier fand man einst die Schiffswerfte Mandschera, welche aber schon seit mehreren Jahren in die südlichen Urwälder über El Ais hinaus verlegt ist. Oberhalb Woad Schelley bildet das undurchdringliche, mit Ranken und Wurzelgehängen umschlungene Buschwerk*) hinter den Dünen vom Flusse ab einen natürlichen Wall, darin Prachtvögel**) und Affen die sicherste Schutzwehr gegen die Nachstellungen der Jäger finden.

Als die Hügelgruppe des Arasch Cool zum Vorschein kam, bemerkte man am westlichen Ufer Barken, von denen es sich herausstellte, dass sie mit Gummi aus Kordofan beladen waren. Weiter am östlichen Ufer ragten die Trümmer der Stadt El Ais hervor, welche zur Zeit der Fungiherrschaft mit Arbagi und Sennar am blauen Nil in ebenbürtiger Blüthe stand. Am 21. März zur Mittagszeit erreichte die Barke die jetzige Schiffswerfte, auf welcher alle Regierungsbarken

---

*) *Mimosa mellifera Berth., Zizyphus spina Christi L., Balanites aegyptiaca L., Salvadora persica L., Cissus quadrangularis L. etc.*

**) *Syniris pulchella, Nectarina metallica, Fringilla elegans, Lanius erythrogaster, Coracias abyssinica etc.*

Digitized by Google

für den weissen und blauen Nil aus dem harten Sundholz (*Mimosa nilotica*) gebaut werden. Noch am Abend desselben Tages brachte ein guter Nordwind die Barke bis zu den schön bewachsenen Inseln, welche in der trockenen Jahreszeit von Schilluknegern bewohnt werden, die der Jagd wegen hieher kommen, während das Land an den beiden Ufern noch von Bagara-Arabern bevölkert ist. Die Holzhauer fällen in diesen Gegenden die dicken Baumstämme, welche sie dann auf Ambakflössen zur Schiffswerfte herabschwemmen. Der Jäger aus der Schiffsmannschaft erlegte hier eine Nashorngans (*Anas gambensis*).

Am 22. März überschritt die Stella matutina bereits die Grenze des türkischen Reiches, wo die Ortschaft Lahauin liegt. Die Bewohner derselben hatten erst kürzlich eine Fehde mit den Baggara des westlichen Ufers, welche die östliche Partei 40 Mann kostete.

Die Waldungen werden immer wilder, aber zugleich immer schöner, die Inseln sind prächtig und die mit Schlingpflanzen überhangenen Bäume bilden schöne Lauben. Die ganze mondhelle Nacht vom 23. auf den 24. brachte die Barke unter Segel zu, und erreichte so am 24. ein Stromgebiet, welches eine ungewöhnliche Breite, sowie zahlreiche Muschelbänke auszeichneten. Wie an vielen Stellen des Nil, so liegen auch hier viele herabgeschwemmte Holzstämme, die alle mit einer *Spongia* und besonders mit *Etheria Caillaudii Fer.* stark überwachsen, am Ende Bänke bilden. Unter den Vögeln fiel *Lanius erythrogaster* auf, indem er zwei Töne zugleich und überdiess in der reinen Terz von sich gibt. Unter dem zwei Klafter hohen Schilfrohr, (*Saccharum Ischaemum*), durch welches man nur mit Mühe durchdringen kann und dabei Hände und Gesicht zerschneidet, befindet sich der schwammige Ambak, dessen Stamm bei 1½ Fuss Umfang pflaumenfederleicht ist. Katarakte erschwerten ohnedies das Vordringen der Barke, zumal wegen der unter dem Wasser verborgenen Felsen. Die finstern Urwaldungen, hier noch von keiner Axt erreicht, werden allmälig lichter, Gazellen zeigen sich schaarenweise. Am östlichen Hintergrunde erschienen jetzt den Bewohnern der Barke drei isolirte Berge von 200 Fuss Höhe. Diese Nyamur benannt, bezeichnen den Beginn des Dinka-Neger-Gebietes, indess in West noch die Baggara-Araber hausen.

Mit den Bewohnern ändert sich zugleich die Gegend. Statt Mimosenwäldern welche Gummi liefern, werden Tamarindenbäume vorherrschend. Ihre Aeste fehlen bis zur Krone, indem Elephanten dieselben herunterreissen, um die Blätter in Ermanglung von Grasweide zu rauben. Die hier sonst zahlreichen Mücken und Stechfliegen waren der anhaltenden Dürre wegen diessmal selten. Den 25. März beobachtete Herr Hansal einen Baum, welchen die Araber „Schau" nennen. Seine Fruchtkörner sind schleimig, blutroth, den Johannisbeeren ähnlich; auf der Zunge erregen sie einen Geschmack wie die Schale des Rettig; getrocknet dienen sie als Gewürz und werden als solches selbst bis Chartum zu Markte gebracht. (*Salvadora Persica L.*) Ein zweiter Baum, arabisch „Laot" *) genannt, hat Schoten, welche dem Johannisbrot gleichen, nur nicht so süss schmecken. Die Dinka stellen hier in dem Dickicht fremden Jägern mit ihren mörderischen Lanzen nach. Noch wurden hier langgehörnte Antilopen von schwarzbrauner Farbe und der Schwere eines Rindes hemerkt. Weiterhin tritt an der östlichen Flussseite stellenweise der Wald zurück, wo im blassgelben Hochgras die scheckigen Rinderheerden der Dinka ihr mageres Futter suchen. Ihre auf dem uncultivirten Grasboden errichteten Hütten sehen wie Heuschober aus.

*) *Bauhinia tamarindacea Del.*

Digitized by Google

Die Schilfinseln, an denen am 26. März die Missionsbarke vorbeisegelte, werden ebenfalls nur bei niederem Wasserstande bewohnt und zwar von Schilluk. Hinter den dürren Graswiesen des Uferlandes aber streben aus dem niedrigen Strauchwerk die Kronen der Dompalme riesig empor.

Noch am Abende des 26. März erreichte die Barke, nachdem sie die Flussmündung Bibar und den Berg Teffafan passirt, die grösste jener Inseln, Olol, mit einem gleichnamigen Dorfe, aus dem den Vorübersegelnden der bei weitem angenehmere Gesang der Schillukneger im Chore mit Frauen und Kindern, als die Schnarrtöne der Araber es sind, in den höchsten Weisen entgegentönte. Zugleich führten sie an Nachtfeuern bei Trommelschlägen Tänze auf. Am 27. März ging die Fahrt westlich. Nilpferde und Krokodille wurden immer häufiger; in das grösste Erstaunen aber setzte die unzählige Menge Fische und Conchylien.**) Das sumpfige Ufer und besonders ein vom zurückgetretenen Fluss hinterlassener Teich, mit langwurzlichem halbschimmerndem Sumpfgras barg die mannigfaltigsten Vögel in grösster Menge: Schnepfen, Gänse, Enten, Marabuse, Ibise, Pelikane, Löffel- und Königsreiher, Geier, Störche und andere langgeschnäbelte und langfüssige Sumpfvögel. Während einer Jagd erhitzten die Sonnenstrahlen die Gewehrläufe so stark, dass man sich beinahe die Hände verbrannt hätte.

Am 28. März fand man im schwarzen Boden Knollen von Erdnüssen, welche an Geschmack unsern Kartoffeln gleich, bei den Negern allgemein beliebt sind. Das alte vorjährige Schilfrohr und Savannengras pflegen die Dinka weithin abzubrennen, um im nächsten Jahr mehr junges Weidefutter zu bekommen. Um auf die Inseln oder das jenseitige Ufer zu gelangen, bedienen sich die Dinka der Bündel federleichten Ambatschholzes. Während einer kurzen Mittagsrast strömten die Wilden haufenweise nackt herbei, kräftige hochgewachsene Staturen. Sie trugen bald Schellen am Arme, bald ein aus langhaarigen Fellen geschnittenes Diadem oder einen Federschopf am Scheitel. Die Männer sind alle bewaffnet. Obwohl hier viel Elephanten leben, so befasst sich doch dieser Stamm nicht mit Elfenbeinhandel, kommt daher auch selten mit Kaufleuten in Berührung. Schon die letzten Abende hatten die Reisenden Gelegenheit, Himmelröthe, welche von Savannenbränden herrührte, zu beobachten. Herumschwärmende Johanniswürmchen sowie Fröschegequak sind hier an der Abendordnung. Nach einer Fahrt die mondscheinhelle Nacht hindurch erreichte die Barke am 29. das eigentliche Land der Schilluk. Ihre Ortschaften liegen, so weit das Auge reichen kann, am westlichen Ufer zerstreut umher. Die konischen Dächer ihrer Tokuls ruhen nicht auf Pfählen, sondern auf einer 4 Fuss hohen Ringmauer, daher auch hier die dicht an einander stehenden Wohnungen solider als bei den Nachbarn sind. Dem Schiffe näherte sich zuerst der Häuptling aus dem Hauptorte Kaka von einem Vornehmen als Dolmetscher begleitet; beide waren nicht wie die übrigen nackt, sondern mit einem Umhängetuch bekleidet. Ihre tapfern Krieger sind durch ein Stirnband vom Blatt des Schilfrohrs oder durch eine Feder im Haupthaar als Decoration ausgezeichnet. Obwohl eine nervige Körperconstitution nicht zu verkennen ist, so steht sie doch in keinem Verhältniss zu ihrer oft 6½ Fuss betragenden Höhe. Ihr Wollhaar pflegen sie zuweilen abzurasiren, während andere die Haare rückwärts zu einer Art Haube zusammenflechten. Statt der ihnen mangelnden Bärte findet man nur einzelne Flaumhaare. Für den Nachtschlaf vergraben sie ihre

**) Die Hassanie-Araber am Arasch-Cool hörte ich oft behaupten, der weisse Nil bestehe nur aus ⅔ Wasser und ⅓ Krokodillen, Nilpferden, Fischen, Conchylien und anderem Gewürm.

Digitized by Google

nackten Gestalten in Aschenhügel, welche den Tag über von der Sonne gehörig durchwärmt, sie Nachts vor empfindlicher Kälte schützen. Natürlich erscheinen sie dann Morgens in aschgrauer Uniform; auch lieben sie verschiedene Körpertheile mit Ochererde roth zu färben, was ihnen ein wildes Aussehen verleiht. Glasperlen um den Hals, Metall- oder Elfenbeinringe an Hand und Fuss sind ihr Lieblingsschmuck.

Beide Geschlechter rauchen Tabak aus Riesenpfeifen im mannbaren Alter. Am Mundstück ist eine ganz grosse Kürbisschale angebracht; diese wird mit wohlriechenden Blumen angefüllt und der Tabakrauch erhält hiedurch gezogen einen vorzüglich aromatischen Geruch. Dieses Anfüllen muss häufig wiederholt werden. Ihre Tabakblätter werden getrocknet zerrieben, dann zu einem Teig umgewandelt und in Brotform aufbewahrt. Mit dem Häuptling kamen eine Menge Schilluk und Baggara-Araber, die hier noch unabhängig von den Schilluk ein Dorf bewohnen, mit auf die Barke. Sie waren alle mit Lanze und Keule bewaffnet und jeder brachte etwas zum Verkaufe: Hühner, Eier, Schmalz, Sesam, Fasolen, allerlei Flechtarbeit aus Schilfrohr, Lanzen und andere Waffen, Nilpferdhäute und Peitschen aus denselben, Thonkrüge (Burma), Baumwollgarn und daraus gearbeitete Zeuge, welche die Baggara verfertigen; also ein förmlicher Jahrmarkt. Für eine ordinäre Weinflasche bekam man ein Huhn oder einen ziemlich grossen Bund Wollgarn, für eine dunkle Weinflasche drei Hühner; für eine Hand voll Glasperlen ein Stück leichte Baumwollleinwand von 12—15 Ellen. Schilluk und Dinka, welche letztere noch weiter das östliche Ufer bewohnen, scheinen in beständiger Fehde zu leben.

Die jetzt dürre Landschaft ist in der Regenzeit mit Getreidekörnern von Dura *(Sorghum vulgare)*, Bohnen *(Cayanus flavus DC.)*, Sesam etc. überdeckt; jetzt geht man der Jagd, Fischerei und Besorgung der Heerden nach, daher den Tag über in den Ortschaften meist nur Frauen und Kinder bleiben. Bei der Windstille am 30. März wurde an einem Hirtenlager ein Ochse um weisse Perlen von Taubeneiergrösse im Werthe von 1 fl. 15 kr. gekauft und das Fleisch in Streifen geschnitten an der Luft geselcht. Das in Chartum gebaute Gemüse Rygle *(Portulaca oleracea L.)* kommt hier in Menge wild vor und dient als tägliche Zuspeise und Salat. Auch der Tabker, der bisher nur als Strauch vorkam, erscheint nun als Baum. Er blüht weiss, seine Früchte sind birnähnlich, haben die Grösse einer welschen Nuss und hängen an langen Stielen herab. Man entdeckte zwei Arten, beide munden den Negern. Von einem erlegten Königsreiher wollten die Neger den Kopf haben, da sie sich gern damit schmücken. Bei einer Menge auf schattenloser Höhe angelegter Dinkadörfer kam die Barke am 31. März vorbei. Schwarze Wolken standen in Ost, welche sich schneller, als man erwartete, unter Donner, Blitz und Sturm entluden. Diess war der erste Regen, der sich hier als sehr früher Vorbote in Strömen ergoss und Herrn Hansal seiner bisher angelegten botanischen Sammlung beraubte, indem die meisten Effecten im Schiff nass wurden.

Den 1. und 2. April konnte zu starker Nordwinde wegen die Fahrt nur langsam fortgesetzt werden, ja Südwind zwang sogar bald zum Anlegen. Bei dieser Gelegenheit fand ein Matrose zufällig unter Sand ein Lager Krokodileier von 75 Stück, aus denen sich die nubischen Schiffsleute einen Schmaus bereiteten. Noch an demselben Tage begegnete man einem Krokodill, welches mit einem Ochsen daherschwamm. Es hatte denselben, wie man am folgenden Tage hörte, bei der Tränke gepackt. Bei starkem Ostwind ging die Fahrt am 3. April rasch längs der Ufer vorwärts, welche reichlich mit dem Tabker geziert sind. Seine herrlichen weissen Blüthen geben dem Baum zwischen dem entlaubten Sund-

Digitized by Google

und anderem Dorngehölz eine Fülle von Pracht und Schönheit, wie sie in unsern Gegenden nur der Kirschbaum in den Maitagen gewährt. Auf jeder Blüthe summt in emsiger Geschäftigkeit eine Biene, um Honig einzusammeln, den die Neger gar wohl kennen, in Kürbisflaschen einsammeln und in den Handel bringen. An den Ufern erheben sich Schwärme von Sperlingen mit rothem dickem Stumpf-Schnabel (*Ploceus sanguinolentus?*) in Millionen, gleich schwarzen Wolken.

In der heutigen östlichen Landschaft, welche sehr schattenreich ist, erheben sich über einer Ortschaft die Fächerkronen der Dellebpalme. Ihr Stamm ist 5—6 Klafter hoch, kerzengerade und stets in der Mitte etwas angeschwollen. Das westliche Ufer bildet eine unübersehbare Grasfläche, mit bunten Rinderheerden der Schilluk bedeckt. Ihre Kühe geben aber nur wenig Milch. Zwischen dem Grase ragen grosse Erdhaufen hervor; es sind Teremitenhügel, von denen aus die Neger ihre Rinder überschauen. Das Thermometer erreichte im Schatten der Cajüte seit mehreren Tagen schon 30° R.

Am 4. April blieb die Barke an einem üppigen Wildparke des westlichen Ufers stehen, hinter dem die Residenz des Schillukkönigs, Denab, liegt. Dieser Häuptling soll nie bei fremden Schiffen am Ufer erscheinen und seine Leute dulden keinen Verkehr mit Handelsreisenden. In der Nacht blitzte und donnerte es nach allen Seiten und obwohl der Sturm mit Sausen und Krachen über den Strom zog, fiel doch kein Regen herab. Die Sonne kam erst am Mittag zum Vorschein. An den flachen Uferstrichen grünen Tabakpflanzungen; weiterhin im Land sind fortwährend Weiler zu sehen und es soll nicht übertrieben sein, wenn man die Schilluk auf drei Millionen Seelen in 7000 Ortschaften anschlägt. In dem schön gelegenen Waw brachte man Früchte der Dellebpalme (*Borassus aethiopum*) zum Verkauf, welche die Grösse der kleinen Zuckermelonen und denselben Geschmack bei sehr faserigem Fleisch haben. Das Innere füllen drei faustgrosse Körner aus. Die Negerwohnungen sind nett gebaut und durch grosse Reinlichkeit ausgezeichnet. Da liegt kein Stäubchen, kein Span, oder Strohhalm innerhalb des Hausfriedens, welcher mit prächtigem Rohrgeflechte umzäunt ist. Die Wohnstuben, in welche man durch eine niedrige ovale Oeffnung hineinkriechen muss, sind sammt Hofraum wie die Tennen in europäischen Scheunen planirt und gefegt; der Fussboden in den Tokuls selbst, deren runde Mauern die Schilluk von aussen recht zierlich schwarz und blau zu bemalen wissen, sind obendrein mit Thierfellen bedeckt, welche vermuthlich als Schlafstellen dienen. Waw wurde den 6. April bei schwerem Nebel verlassen. Erst Mittags arbeitete sich die Sonne hervor. Der zu starke Wind riss das Segel, welches bei Malakal neben einem herzerfreulichen Dellebwalde ausgebessert wurde. Hier schien aus dem Stamme einer riesenmässigen Sycomore (*Urostigma sp.*) eine Delebpalme in Mitte der breiten Aeste empor zu wachsen. Im Schatten dieses wunderbaren Doppelbaumes beschenkte man die Einwohnerschaft mit Datteln, wobei sich auffallend Männer, Frauen, Knaben, Mädchen in gesonderten Gruppen aufstellten. Im Hintergrunde des baumlosen Ostufers zieht sich am Saum des Horizonts ein Dompalmenwald hin. Am Abend erreichte die Barke die Mündung des Sobat unter 9° 12', welche 3—400 Fuss breit ist.

Das weisse Wasser dieses Flusses verleiht dem Wasser des Hauptstroms, der vor seiner Vereinigung mit dem Sobat richtiger der schwarze, als der weisse Fluss heissen sollte, einen guten Geschmack. Das Wasser des weissen Flusses nämlich erhält von den vielen Morästen und Sümpfen in der Gegend des Bahar el Gasall eine sehr trübe Farbe und einen widerlichen ungesunden Geschmack. Beide Ufer des Sobat werden tief landeinwärts noch von Dinkanegern bewohnt. Am linken Hochufer dieses Flusses, nahe an der Mündung, hatte das vor vier Mo-

Digitized by Google

naten von Chartum hieher beorderte Militär eine Art Festung angelegt, d. h. einige hundert Tokuls, von einer 12 Fuss hohen Mauer eingeschlossen, wurden so gegen die Negerlanzen sicher gestellt. 1000 Mann soll die Besatzung betragen, die aber den Zweck ihres Hierseins selber nicht wissen. Am 7. April fuhr man aus der Sobatmündung in den merklich verengten Hauptstrom ein. Die Ufer mit entlaubtem Niederwald bedeckt, sind auf der Westseite mit vielen Negerweilern besetzt. Auch bekam man heute zwei vor dem Anblick der hohen Segel flüchtende Giraffen zu Gesicht. Die Gegend nimmt am folgenden Tage einen immer sumpfigeren Charakter an. Aus dem Moorboden sind Baum und Strauch verschwunden; er ist nur mit rauhem Hochschilf und Ambakgebüsch besetzt, in dem Elephanten ihre Fuhrten ausgetreten haben.

Das kräftige Sumpfrohr tief in den Fluss eingreifend, bildet mit einem sanft grünen Gemische von Wasserquecken, Moosgras, schwimmenden Wasserwinden mit grossen blutrothen Blumen und noch andern Sumpfkindern der Flora einen undurchdringlichen Wall, worin viele unbekannte Vögel sicher des Jägers spotten. Manche sonst nicht vorkommende Wasserpflanze wuchert hier im üppigsten Wachsthum, wie die 15 Fuss hohe Wasserbinse *(Papyrus antiquorum L.)*, von welcher die alten Aegyptier den Schaft gespalten und zu Papyrus zusammengeleimt haben. Weiter in dem ausgedehnten Schilfmeere pflegen sich Antilopenheerden, unter denen dann und wann eine Giraffe sichtbar wird, und der von den Sumpfgewächsen eingeengte Fluss wird von Nilpferden, welche in Gesellschaften von 30—40 auftauchen, aufgewühlt. Zu den unerträglichsten Stunden auf dieser Fahrt gehören jene Nächte, in welchen Myriaden von Mücken der kleinsten Art Mensch und Thier belästigen. Sie gehören zu den wirklichen Landplagen, indem man keinen Winkel und keine Bedeckung auffinden kann, um vor ihnen geschützt zu sein. Diese schlaflosen Nächte, jeden Augenblick von einem Biss begleitet, nach dem sich juckende Beulen auf der Oberhaut bilden, bleiben dem Reisenden für sein ganzes Leben im Andenken. Grasinseln begegnen fortwährend von der Strömung flussabwärts getrieben, auf denen Wasservögel wie auf Schiffen sitzen. Man erreichte die Mündung des Bahar el Gasall unter 9½ Grad, und befand sich damit in einem von Gras durchwachsenen See, an dessen westlichem Ufer das Land der Schilluk endet, sowie am östlichen das der Dinka. Man betrat das Gebiet der Noërneger, welche beide Ufer bewohnen. Der 9. April führte an einzelnen mit trostlosem ebenen Grasland wechselnden Waldpartien vorüber, in welchen der Barkenjäger einen sogenannten Vogel mit vier Flügeln *(Caprimulgus longipennis)* erlegte. Die Ufer zeigen keine Bevölkerung, erst am dritten Tage bekam man einige Fischer an den Nebengewässern zu Gesichte. Am 12. April erschienen einige Eingebornen in grosser Pracht, mit rothen Schlafmützen, Tigerfell um die Schulter, Corallenketten am Hals, Metall- und Elfenbeinringe am Arm, welche Elephantenzähne und Rhinozeroshörner zum Verkaufe brachten. Die Noër färben ihr Haar wahrscheinlich mit Henna *(Lavsonia inermis L.)* roth, und tragen nicht selten Kopfbedeckungen von zottigem Thierfell. Die Nächte sind in diesen Sumpfgegenden überaus feucht und die Grasblätter hängen Morgens voll von erbsengrossen Thautropfen. Am 14. hielt die Barke nach einer mühseligen Fahrt durch Wildnisse erstaunlicher Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit an Wasser- und Schlingpflanzen, von prachtvoll gefiederten Vögeln umschwärmt, bei 7 Fischerhütten. Die Fortsetzung der Fahrt ging durch viele Flusskrümmungen im Gebiete der Noër fort, von denen man sagt, dass sie nie frisches, sondern nur abgelegenes Fleisch geniessen; auch sind sie als raubsüchtig und mordlustig bekannt. Ihre Wohnungen stehen nicht in Weilern beisammen, sondern liegen einzeln auf der Landstrecke in geringer Entfernung von einander zerstreut.

Digitized by Google

Der 20. April brachte die Barke mit zwei Berberschiffen, welche trotz des Regierungsverbotes Negersclaven nach Chartum einschmuggelten, zusammen. Heerden von mindestens 200 wilden Büffeln *(Bos caffer)*, von Antilopen, sowie überhaupt Thiere aller Gattungen belebten die sonst traurigen, nur hie und da mit einer Dellebpalme gezierten Ufer.

Auch das vegetabilische Reich gewährt im Vordringen nach Süd Tag für Tag neue Producte in den verschiedensten und sicher meist neuen Gattungen und Arten. Unter ungezügelten Palmen strebte eine 15 Fuss hohe *Euphorbia candelabrum* (Scheder el Sim) empor, aus deren gepresstem Milchsaft die Neger Gift für ihre Lanzen und Pfeile bereiten; dasselbe soll auch vom Oschar *(Calotropis procera K. Br.)* gelten. Die Noër brachten hübsche Flechtwerke, Strausseier und eine Art Hülsenfrüchte, mit der sie ihre Kühe, um mehr Milch zu bekommen, füttern, zum Tausch gegen Perlen. Auf den Teremitenhaufen, welche aus dem Gras emporragen, ranken zwei Arten wilder Gurken, von denen eine grosse hochgelbe, die andere kleine blassgelbe Blüthen trägt. Der bittere Geschmack der Früchte wird durch Kochen beseitigt. Zwischen diesen stehen prächtige Lilien *(Hansalia grata)* und andere aromatische Blumen das Auge entzückend da.

Seitdem das südliche Gebiet der Noër erreicht war, vermisste man Schaf- und Rinderheerden; dagegen wurden Elephanten und andere wilde Thiere häufiger. Ebenso konnte man von den Eingebornen keine Fische bekommen, da sie selbst hauptsächlich davon leben. Zahlreiche Gewitter, wie sie seit dem 26. April eintraten, deuteten das Vorrücken des Charif nach Nord an.

Am 30. April endlich begann an der Westseite das Gebiet der Kyk, von deren Wohnungen man ausser einigen Fischerhütten an den Ufern nichts bemerken konnte. Die Gegend gleicht von jetzt an einer unermesslichen grünen Wiese, in der wiederholt fussdicke Schlangen *(Python thebaicum)* gesehen wurden. Mit grossem Muth und Ausdauer unternehmen die Kyk Jagd auf Elephanten, deren Fleisch sie an der Sonne dörren und erst dann geniessen, wenn es ganz mürbe geworden ist. Den 3. Mai wurden zwei grosse Löwen sichtbar, welche aber auf Trompetenschall allzuschnell davon gingen. Ein Aba markub, Vater des Schuhes, *(Baleniceps Rex Gould)*, sogenannt wegen seines an Grösse und Form einem Schuhe gleichenden Schnabels, der seltenste und zugleich merkwürdigste Vogel des weissen Nil, wurde leider nur angeschossen. Bei der Niederlassung Lorenzo's haust eine grosse abscheuliche Affenart mit Hundsschnauze und nackten Hinterbacken im Dickicht des schönen Waldes, an dem sich auch die Station des berühmten Elephantenjägers Malzac befindet. Das Anschwellen des Stromes wurde seit dem 4. Mai beobachtet. Der Kyk ist ein armer Wicht, baut kein Getreide, schlachtet keine Rinder, doch verschmäht er nicht das Fleisch der durch Krankheit oder Altersschwäche gefallenen; er bratet seinen Fisch und sitzt Tage lang mit den Marabus *(Ciconia Argala)* auf den Teremitenhaufen, um sich zu sonnen. Sein Hauptnahrungszweig sind Fische, die zum Vorrathe auch gedörrt werden, und Milch, deren Gefässe aus Salzmangel mit Kuhurin ausgeschmiert werden. Das Labyrinth der beständigen Flussbiegungen führte an einem meilenweiten See hin, an welchem das Dorf Anan gelegen ist. Die Kyk sind hier nicht so hoch und kräftig wie die Schilluk und Dinka und ihre Wohnungen deuten auf Aermlichkeit. Dickstämmige Hochgräser bilden förmliche Wäldchen mit der Papyrusstaude und Ambakgebüsch. In der Strecke einer Tagreise bildet ein Seitencanal zwei bedeutende Inseln. Der Fischreichthum ist bei dem vorwaltenden Fleischmangel willkommen; besonders häufig sind die zwei Fuss langen 3—4 Pfund schweren Fische Carcur und Garmut der Araber. Wieder breitet sich am Ufer ein grosser See aus; diesem gegenüber liegt die Hirtenstadt Djabrol. Bei

Digitized by Google

Melval endlich, welches die Barke am 9. Mai erreichte, wurde die Gegend wieder waldig; im Grunde eines mit dem Fluss in Verbindung stehenden Sees liegt neben dem Dorfe Angwer die Missionsstation zum heiligen Kreuz, von Herrn Mosgan errichtet. Das Wirken desselben scheint von Erfolg begleitet.

Am 14. Mai hatte die Barke am westlichen Ufer das Gebiet der Helliab, am östlichen das der Bor erreicht. Wildes und zahmes Hornvieh weidet im unendlichen Grasmeere und die schwimmenden Grasinseln verlieren sich. Während der folgenden zwei Tage kam man bei constantem Winde an mehreren Ortschaften und zwei bedeutenden Canälen vorbei. Man erreichte ungefähr unter dem 5½ Grad jenen Punct, wo sich der Strom in zwei Arme theilt und diese Stelle bezeichnet zugleich die nördliche Grenze des Barilandes. Während der langweiligen Fahrt am 17. Mai schwoll der Strom immer mehr an, so dass sich die Hirten mit ihren Heerden aus ihren Uferlagern in das Innere des Landes zurückziehen mussten. Unzählige Wasserschlangen winden sich auf den dicken Stängeln des in den Fluss hängenden Hochrohres, so dass man sie, wenn das Schiff neben dem Ufer fuhr, vom Fenster aus mit dem Stocke todtschlagen konnte. Mit dem Eintritt in das Gebiet der Tschier am 21. Mai breitet sich der Strom wie über Chartum aus; Land, Volk, Sprache ändert sich. Während alle bisherigen Völkerschaften, selbst die Helliab, Dialecte der Dinkasprache reden, beginnt mit den Tschier die Barisprache. An die Stelle der bisherigen Moräste treten anmuthige Bäume in frischem Grün, mit Dura-, Sesam- und Tabakfeldern abwechselnd; ja selbst die unsägliche Mückenqual hat ein Ende.

Die Tschier sind ein wohlgenährtes, Ackerbau und Handel treibendes und darum nicht wie die Kyk, Noër, Helliab hungerndes Volk. Hier sind die Männer zum ersten Mal ausser der Lanze auch mit Pfeil und Bogen bewaffnet und Fischfang ist nur Nebensache. Das Jäten und Pflegen des Feldes obliegt dem weiblichen Geschlechte, dem auch der ganze Perlenreichthum umgehängt wird. Einen grössern Werth als Glasperlen haben bei den Tschier die im eisenreichen Barilande verfertigten Molot, kleine halbmondförmige Ackerwerkzeuge, welche zugleich als Scheidemünze im Umlauf sind. (Dasselbe findet schon in Obeid, Hauptstadt von Cordofan statt.) Die Tschier verstehen sich auch auf Flechtwerke aus Blättern der Dompalme, unter denen ihre Strohmatten ausgezeichnet sind. Schon am 24. Mai entstieg dem benebelten Horizont der für diese Ebenen mächtig hohe Nyérkany, im Gesichtskreis der Missionsstation Gondokoro gelegen. Auch war es höchste Zeit, sich dem Ziele zu nähern, da sich jeden Abend schon Regen einzustellen pflegten. In diesen letzten Tagen der Fahrt zeigten sich mehrere Männer mit rother Ochererde und einer Art Pomade beschmiert. Diesen Luxusartikel erzeugen sie aus den Nusskernen des schönen Kurulenbaumes, indem sie deren Fettigkeit auspressen. Die stärksten Bäume dieser Landschaft sind Sykomoren *(Urostigma)* und nicht Adansonien, welche mehr das Bergland lieben.

Die Gipfel der Bäume sind mit Fledermäusehunden (*Pteropus leucomelas Wagn*), deren ausgebreitete Flügel 2 Fuss messen, behangen. Unter den dichtlaubigen Bäumen fällt besonders der (*Scheder el fil*) Elephantenbaum (*Kigelia africana D. C.*) auf, nicht so sehr durch seine Grösse und das finstere Laubwerk, welches den Nussbaumblättern ähnlich ist, als durch seine wunderbaren, auf fingerdicken Stengeln tief herabhängenden Riesenfrüchte, welche wie graugrüne Gurken aussehen und bei 1½ Fuss Länge ½ Fuss dick sind. Oestlich vom Berge Nyérkany taucht der Pelenyan auf, wo der grösste Barihäuptling Nigilla residirt. Die in ununterbrochener Reihenfolge auf den sanften Anhöhen des östlichen Ufers liegenden Dörfer lassen hier eine stärkere Population erkennen. Herbeikommende Neger waren gut bewaffnet, da sie in den östlichen Bergen viel Roheisen

Digitized by Google

erzeugen sollen. Allgemein wird das Eisengeräthe im Tausch den Glaswaren vorgezogen, welches mit auffallender Geschicklichkeit gearbeitet ist. Man sieht dies an den Barimädchen, welche ausser dem gewöhnlichen Tand und Putz einen Gurt um die Lenden tragen, von dem lange Fransen, aus kleinen eisernen Kettchen zusammengesetzt, herunterhängen. Die Leute brachten eine Kürbisschale voll Fischeier, welche wie lichte Weinbeeren aussehen und gekocht von den Negern gegessen werden. Ein Sohn des Häuptlings sandte dieselben, um sie in einem Teiche bei Gondokoro anzusetzen. Nachdem man noch die Ortschaften Jambo, Ulibari und Libo, welche grosse Rinderheerden beherbergten, passirt hatte, erreichte die *Stella matutina* am 31. Mai (nach einer Fahrt von 75 Tagen) glücklich die am tiefsten im Innern Africa's gelegene Missionsstation Gondokoro.

Die Landschaft liegt im Mittelpuncte eines Halbkreises von Bergen auf einer stark bewohnten Hochebene, wo die schattenreichsten Bäume und die anmuthigsten Getreidefelder blühen. Schweift das Auge über die dichtbevölkerte und üppig bewachsene Ebene, so sieht man in der Weite von wenigen Stunden den Horizont in Nordnordwest von dem mächtigen, an 3000 Fuss hohen Berg Nyérkany, der bis auf seinen Rücken bewaldet ist, begrenzt. In West dehnt sich eine grüne, sanft ansteigende Fläche voll Dörfer und Bäume weithin aus, in Südwest steht der Berg Konufi und Körök hervor, in Süd der kegelförmige Logweck oder Erdbebenberg, in Südost der Lokoya und Loki; von diesem setzt sich nach Ost bis zum Pelenyan ein Rücken fort. Im südlichen und westlichen Hintergrunde weiter entfernt stehen ringsumher die Kuppen entfernterer Gebirge.

Unmittelbar um Gondokoro gibt es keine Ortschaften, kein gemeinschaftliches Zusammenleben der Eingebornen. Jede Familie bewohnt einen abgesonderten Weiler, aus mehreren Tokuls bestehend, je nach der Zahl der Familienglieder, und einer von Giftbäumen (*Euphorbia Candelabrum Trem.*) umzäunten Zeriba als Viehstall. Rund um den Wohnsitz schliesst sich das Grundeigenthum der Familie an, auf dem eine Art rother Dura (verschieden von jener Sennar's), Sesam, Bohnen, hin und wieder auch Tabak gepflanzt wird. Die Saat obliegt dem Manne. Mit einem halbmondförmigen Eisen auf einer 6—8 Fuss langen Stange rodet er auf der Oberfläche das Wildgras aus und streuet den Samen. Die übrige Pflege des Feldes ist so wie alle häuslichen Verrichtungen Sache des Weibes. Die Jünglinge weiden die Heerden. Doch wird nur äusserst wenig Getreide gebaut, so viel eben die Nothdurft erfordert. Die Nahrung der Schwarzen besteht entweder aus Belila — rohe, über Feuer in Wasser geschwellte Dura ohne jede Zuthat — oder Medida — ebenfalls Dura, welche mit Beigabe von Milch zu Brei gekocht, die Festspeise bildet. Häufig werden auch halbreife Aehren abgeschnitten und sogleich verzehrt. Ochsen und Schafe werden nie zum Genuss geschlachtet. Hühner sind ungeniessbar, dagegen Mäuse ein Leckerbissen. Fleisch wird also nur genossen, wenn ein Rind oder Schaf umsteht; dann wird es aber auch bis auf die kleinsten Theile, selbst die Haut verzehrt. Einer Sitte gemäss dürfen Blutsverwandte nie paarweise aus Einem Gefäss essen. Stirbt der Familienvater, so fällt Haus, Weiber, Kinder, Heerden, Felder dem nächsten Anverwandten, gewöhnlich dem erstgebornen Sohne zu und das vorhandene Vermögen des Verstorbenen wird nie getheilt. Grund und Boden ist also in keinem Falle verkäuflich, nur erblich, entweder bei Sterbefällen oder Heirathen.

Ist die Ernte im Monat August eingebracht, dann beginnt eine Art Carneval, es wird geschlemmt und geprasst, bis der grösste Theil des Getreides bei den alltägigen Gongu's, welche der Araber „Fantasie" nennen würde, in Merissa oder Yawa, wie der Bari sagt, aufgegangen ist. Allnächtlich werden auf offenem

Digitized by Google

Felde grosse Versammlungen und Volksbelustigungen abgehalten, wobei sich die Wilden so recht nach Herzenslust in ihren Nationalgesängen, welche ganze Nächte hindurch von einigen hundert Kehlen gesungen, weithin im Umkreise schallen, in Tänzen, Sprüngen, unter schauerlichem, echt wildem Kreischen und dergleichen auslassen. Die grosse Trommel verstummt erst mit den ersten Strahlen der Morgensonne; selbst Lanzengefechte werden aufgeführt, die aber nicht selten in Verwundungen, ja sogar Mordthaten ausarten.

Geht nun der ohnehin geringe Getreidevorrath zu Ende, dann muss natürlich alles nach Brot schreien; kein Wunder also, wenn nackte Knaben (die Kinder der Mission sind bekleidet) sich in das Speisezimmer derselben schleichen und jedes abfallende Getreidekörnlein aus dem Sande auflesen; kein Wunder, wenn „Magor" (Hunger) das einzige Losungswort des Bari wird, welches man täglich hundertmal, so oft man eben einem Schwarzen begegnet, hört. Hat er nämlich mit: *„Jalio, da doto"* begrüsst, so heisst es sogleich darauf: *„Nan magor!"* (ich bin hungrig), das will sagen: Gib mir zu essen oder gib mir Glasperlen, damit ich mir bei den Nachbarstämmen Berri und Liria Korn kaufen kann. Zur Arbeit, selbst für guten Lohn, mag er sich nicht bequemen, da nach seinem Begriff nur Weiber und Sclaven arbeiten. So hält er jede nützliche Beschäftigung bis auf die Aussaat für eine Erniedrigung. *„Nan aduma"* (ich bin ein Grosser) sagt der hochtrabende Bari, wenn er einige Kühe hat, und streicht mit Speer, Pfeil, Bogen und einem Stühlchen am Arme den ganzen Tag über müssig herum, dampft aus seiner grossen Pfeife und lässt sich die Sonne auf den Magen scheinen. Nur ausnahmsweise findet man schon Männer aus der niedern Classe, welche sich bei Mangel an Heerden zu jeder Arbeit bequemen, um sich Glasperlen zu verdienen. Selbst die Missionskinder fühlten sich anfangs erniedrigt, wenn sie zu ihrem eigenen Gebrauche, zur Bereitung ihrer täglichen Kost einen Krug Wasser aus dem Flusse holen sollten und Mütter beschwerten sich darüber.

Die Oberhäupter, *„Matat"* betitelt, haben hier den Rang eines wohlhabenden Bürgers; sie haben keineswegs das Recht, Befehle zu geben, Gesetze vorzuschreiben, Strafen zu dictiren. Ihr Ansehen hängt blos von der Zahl ihrer Heerden und Frauen ab und jeder Grosse sucht deshalb diese zu mehren. Nigilla, der grösste Häuptling, ist also zugleich der reichste. Solcher Matat mit dem District von einer Stunde gibt es viele, so z. B. einen in Libo, einen in Kucenak, einen in Gondokoro.

Von grösserem Einflusse als die Häuptlinge sind die Bonit — Aerzte, Zauberer, Regenmacher — welche ausser ihren leeren Künsten und Zeichen auch wirklich die Heilkraft gewisser Kräuter kennen, sich aber meistentheils ihr Ansehen durch Betrügereien nutzbringend zu machen wissen. Matat und Bonit sind häufig in einer Person vereinigt. Verkrüppelte Baumwurzeln und Aeste oder Haarbüschel von Thierschweifen u. dergl. lassen sich die Bonit als Wini (Arznei) theuer bezahlen und damit ist besonders zur Kriegszeit guter Abgang, da sie die Kraft besitzen, Lanzen und Pfeile von dem abzuhalten, der sie an Kopf, Hals, Arm oder Fuss trägt. (Seitenstück zu den Talismanen der Völker Sennars.) Ihre höchste Kraft aber liegt in Beschwörung der Wolken, welche auf ihr Geheiss Regen ergiessen müssen. Die gewaltigen, während der Regenzeit manchen Tag dreimal wiederkehrenden Gewitterregen, in Folge deren der Fluss oft innerhalb weniger Stunden die Ufer übergiesst und die Inseln unter Wasser setzt, verursachen eine Feuchtigkeit, welche in den Gemächern, auf Kisten, Kleidern und Papier, ja selbst auf Wänden massenhaft Schimmel ansetzt und die Fäulniss fördert. Dennoch sind die Regen nicht in jedem Jahre, zumal am Ende der Regenzeit gleich lange und reichlich genug, um die angebauten Früchte vollends bis zur

Digitized by Google

Reife zu befeuchten, zumal, wenn sich die Neger mit ihrer Aussaat verspäten. Tritt nun anhaltende Trockenheit ein und welken die Felder, dann bringt man von allen Seiten dem Beherrscher der obern Regionen Ochsen, Schafe, damit er ja Regen verschaffe. Fällt zufällig ein Regen, so hat ihn der Bonit gemacht; regnet es aber nicht, dann ist entweder sein Leben in Gefahr oder man nimmt ihm eine bedeutende Zahl Rinder, welche gemeinschaftlich im Lande verzehrt werden. Um aber einen so grossen Schaden von sich ferne zu halten, muss bald dieser, bald jener zufällige Umstand an dem Fehlen des Regens schuld sein. (Zaubereien bei Negern waren schon Herodot (II, 28, 32) bekannt. Die Sacharin am blauen Nil, eine Zauberersecte, spielen noch selbst unter den Muselmins heute eine Rolle).

Von einer Geschichte oder Tradition der Ahnen konnte man beim Bari bisher nichts erforschen; nur so viel ist ihm bekannt, dass der erste Mensch von einem Elephanten abstammte. Er denkt über sein Lebensalter nicht hinaus und weiss von der vorigen Generation ganz und gar nichts. Ebenso wenig konnte man der Verehrung eines höhern Wesens auf die Spur kommen; doch scheint der Bari eine heimliche Idee von einem übermenschlichen höchsten Wesen zu haben, welches er mit dem Namen „Mun," d. h. „Gott" bezeichnet; aber er erweist ihm keine göttliche Verehrung und bringt ihm keine Opfer; er opfert von seinen Heerden nur dem Bonit, wenn er Regen braucht oder denselben von der Allmacht desselben erhalten hat. Die Meinung, dass jene aus Holz geschnitzten Puppen, welche Kaufleute alljährlich nach Chartum bringen, Götzenbilder der Neger sind, ist falsch; denn wir wissen aus genauerer Kunde, dass sie ausser „Wini," d. h. vom Bonit fabricirte Arznei, keine andere Bedeutung und keinen andern Zweck haben. In wie weit die Vermuthung, dass die Neger den Mond göttlich verehren, Grund hat, ist weiter nicht zu erweisen, man müsste denn ihre Zeiteintheilung und ihre Festlichkeiten, welche sich immer nach dem Mond richten, als Mondesverehrung ansehen. Sie ginge dann aber nur so weit, dass die Aussaat im April und October an dem Tage beginnt, nachdem der Neumond zum ersten Male eingetreten und dass die Nationalfeste oder nächtlichen Gongus vor der Aussaat und nach der Ernte, d. i. im März und September, am liebsten zur Zeit des Vollmondes begangen werden. Dem darf man wohl aber keine Absicht göttlicher Verehrung unterlegen, sondern es ist vielmehr anzunehmen, dass der Mondeswechsel für sie natürliches Mass einer Zeiteintheilung ist und dass eben die heitern Vollmondsnächte besonders im heissen Lande zu ergötzlichen Lustbarkeiten einladen. Ebenso gut könnte man am Ende bei den moslemitischen Sudan-Arabern das Besingen, das gegenseitige Beglückwünschen, Aufwärtsstreuen der Erde bei dem Eintreten des jedesmaligen Neumondes für göttliche Verehrung halten. Dazu weiss man auch, dass diese Abendunterhaltungen ausser dem Vergnügen keinen Nebenzweck haben. Im Herbst schreit, singt und tanzt der Bari, weil er Bolot und Yawa, d. i. Getreide und Merissabier, im Frühjahr, weil er Hunger hat; es ist demnach nur Freude über Ernte und Aussaat. Darum hält er auch Feste, um die Wolken einzuladen, dass sie baldigen Regen zu einer neuen gesegneten Ernte bringen.

Deshalb will er auch nicht dulden, dass die Kaufleute Elfenbein über seine Felder tragen, weil nach seiner Ansicht dorthin, wo ein Elephantenzahn gegangen ist, kein Regen hinkommt. Wenn darum das Elfenbeingeschäft auch in der Nacht geschieht, so kommen doch Conflicte zwischen Kaufleuten und Eingebornen vor. Auch dieses Jahr tödteten so am Loki, einige Meilen südlicher, Araber, welche Elfenbein zum Flusse trugen, drei Schwarze mit Pulver und Blei, nachdem zuvor ein Matrose durch einen Pfeil in die Ferse verwundet worden war.

Digitized by Google

Diebstahl, Betrug und Betteln sind den Bari nicht fremd und man kann sich nur mit Faust oder Waffe wieder in Besitz entdeckten gestohlenen Eigenthumes setzen. Theilweise entschuldigt sie darin wohl der Hunger, zumal bei Kindern, welche in der Missionsanstalt verschiedene Dinge entwenden. Ja es geschah dies selbst von solchen, welche in Kost und Lehre aufgenommen waren. So wurde eine Trage Holz durch einen auf Bitten seiner Mutter für dieselbe auf höchst pfiffige Weise unbemerkt durch das Küchenfenster entwendet. An Holz nämlich ist hier grosser Mangel, obschon Waldungen nicht allzu fern sind. Man muss es entweder im Orte theuer bezahlen, oder von weither selbst zu Schiff holen. Die Anwohner des Flusses nämlich sperren den Bewohnern des Binnenlandes, wo man alles bedeutend wohlfeiler bekommt, die Verbindung auf der Wasserstrasse ab, damit sie ihre eigenen Artikel desto theurer halten können. Kaufleute begeben sich also, um vortheilhafteren Tauschhandel zu betreiben, lieber in das Innere des Landes.

Betrug und Betteln erscheint den Baris durchaus nicht als etwas Schlechtes, und die Angesehensten des Volkes betteln wie hungernde Sclaven um eine Pfeife Tabak. Mit Cigarrenabfällen kann man ein fürstliches Geschenk machen, dabei aber auch die Ehre haben, angespuckt oder mit Erde bestreut zu werden; dies gilt bei ihnen als Zeichen höchsten Wohlwollens. Wird der angesehene Bettler abgewiesen, so zieht man sich seinen überaus gefährlichen Zorn zu. Die Rache für beleidigten Baristolz gilt hier dem Leben; doch kann eine Hand voll Glasperlen dieselbe unschädlich machen, indem sie nur momentan aufbrausen. Das Neujahr der Bari fällt wahrscheinlich mit dem Beginn der Regenzeit und ihrer Aussaat, also mit dem Neumond im April zusammen. Die Regenzeit dauert 8 Monate. Niederschläge sind viel häufiger als in Chartum und stets von Gewittern begleitet, die ihren Zug von Ost nach West, selten von Süd nach Nord, nie von West oder Nord nehmen. Nach der Erntezeit wird das Erntefest *Gong* begangen. Ein stiller sogenannter Landregen war nur einmal vorgekommen. Nach jedem stärkern Regen übersteigt der Fluss seine Ufer und bedeckt die Niederungen meilenweit. So folgt namentlich im October eine Ueberschwemmung der andern, und diese verschlangen Tabak, Lubien und Bohnensaaten so, dass sie im November aufs Neue wiederholt angebaut werden mussten. Dabei führt der Strom häufig eine Menge Stroh, Kleinholz, aber auch die allerstärksten Baumstämme, welche die Wilden als vortreffliche Schwimmer auffischen. Dies ein Beweis dafür, dass in Süd ein grösserer Gebirgsstock vorhanden sein muss, aus welchem das Regenwasser in die Niederungen zusammenströmt und dabei alles Bewegliche von den Bergen fortreisst.

Auch die Eingebornen sprechen von vielen und grossen Bergen am Aequator, von denen fortwährend nach allen Seiten das Wasser herabrinnt, aus dem sich dann drei Flüsse bilden, von denen der westliche der *Bahar el Gasall*, der mittlere der weisse Fluss, der östliche der Sobat sei. Wenn auch diese Ansicht etwas auffallend erscheint, so stimmt doch damit die einstimmige Behauptung der Handelsleute, welche das Land der Berri bereist und den Sobat tiefer einwärts befahren haben, ziemlich genau, dass nämlich der Sobat das ganze Land der Berri durchströmt. Auch soll man in West, freilich nur den sehr dunkeln Nachrichten zufolge, welche die Schwarzen von dieser Seite her haben, nach 4 oder 5 Tagreisen zu einem bedeutenden Flusse kommen, wo die Menschen eine andere Sprache reden, Menschenfleisch essen und viel Elfenbein haben, welches sie weit von West herkommenden Weissen für Glasperlen verkaufen. (Herr Hansal hat dasselbe auch selbst aus dem Munde eines Kaufmannes gehört, welcher vom Gebiete der Kyk aus etwa eine Woche weit nach West zu den Stäm-

Digitized by Google

men Gog, Arol, Reg und Jur (spr. Dschur) vorgedrungen war, und dabei einen grossen Fluss übersetzen musste.) Sonderbar aber bleibt, dass, während man von dieser Seite zu dem Stamme Jur kommt, die Kaufleute, welche den Baccher Gasall bereisen, ebenfalls von einem Volke Jur erzählen: vielleicht sind beide ein und derselbe Stamm? es könnte jener Fluss, welchen der Kaufmann westlich vom Stamme der Kyk übersetzte, möglicher Weise der Gasall oder ein Arm desselben sein.

Nach einer Vergleichung sämmtlicher Angaben müssten beide Flüsse Gasall und Sobat, nachdem sie sich am Ursprunge der eine westlich, der andere östlich wenden, weiterhin parallel mit dem weissen Flusse laufen, bis sie um den 8. und 9. Grad umgekehrt, der erstere östlich, der letztere westlich in den Centralstrom münden. So nahe also stehen wir der so lange gesuchten Quelle des weissen Stromes, und noch hat sie keines Weissen Auge gesehen! Hierüber möge uns ein kühner Forscher bald Aufschluss geben.

Würde diese ungeheure Wassermasse, die sich zur Herbstzeit in den Aequatorialländern sammelt, bis zu dem vereinigten Nil herabströmen, so müsste der Fluss bei Chartum im December und Jänner den höchsten Wasserstand erreichen; da aber der Bahar el Abiad schon im September und October im Sudan-Paschalik alljährlich zurücktritt, so bleibt nur die Annahme übrig, dass sich das sprachliche Hochwasser des obern Südens in den vielen Nebenseen und Sümpfen der mittlern Regionen verläuft. Fragt man sich nun, woher das regelmässige, periodische Steigen und Fallen in den nördlichern Gegenden des weissen Nil Jahr für Jahr, welches in seinem obern Gebiete nicht mehr stattfindet, kömmt, so darf man wohl mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass dies alljährlich um dieselbe Zeit, wie nach bestimmten Naturgesetzen, erfolgende Anschwellen in den westlichen und östlichen Zuflüssen des Bahar el Gasall und Sobat seinen Grund hat.

In den übrigen vier Monaten vom December bis März ist die trockene und heisse Jahreszeit; doch ist die Sonne in den Hochländern des Aequators weit milder als in den Sandwüsten Ost-Sudans, und man hat von allen den hitzigen Plagen Chartums nichts zu leiden. Ein brennend heisser Samum wehte aus Nordost vom heiligen Abend bis 10. Jänner ohne Unterbrechung; aber auch da stieg die Temperatur im Zimmer nur auf 28 Grad R. Ueberhaupt hat das Clima in Gondokoro, obwohl für den Fremden ebenfalls nicht zuträglich, dennoch viel Vorzüge vor jenem in Chartum.

Zu den Naturerscheinungen gehören noch die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Erdbeben, welche ihren Grund in dem wenige Meilen südlich gelegenen Kegelberge Logwek zu haben scheinen. Sie treten nur schwach auf und richten wenigstens, so viel Herr Hansal gehört, keinen Schaden an. Ganz leise beginnt ein unterirdisches Donnern, die Erde mit Allem, was sich auf ihr befindet, zittert; das Getöse nimmt zu; Wellen erheben sich im Fluss, Mauern und Balken krachen, Stroh fällt von den Dächern, Laub von den Bäumen zu Boden; Hunde fürchten und heulen; aber der Rumor lässt bald nach, in zwei Minuten ist wieder Ruhe. Am stärksten war das Erdbeben am 6. Jänner 9 Uhr Abends.

Am Feste des heiligen Stephanus machten viele Bari mit Pitia, dem Schwager ihres Königs Nigilla, der Missionsstation einen Besuch und brachten eine Menge Tabakbrote nach Gondokoro. Was man sonst bei keinem Negerstamme gefunden, findet man bei diesem, nämlich sonderbare Bärte, welche in einer pechigen Materie getränkt, wie Eiszapfen vom Kinne herabhängen. Schon die Menge überflüssigen Tabaks und ihre geschmeidigen, oft künstlichen Schmucksachen deuten an, dass sie ein viel rührigeres Volk als die Bari sind. Pitia,

Digitized by Google

ein hoher stattlicher Mann, besah mit grossen Augen unser Haus, Kirche, Bilder, hörte Musik, gab aber kein Zeichen der Verwunderung von sich, denn er sprach nichts barisch, und kehrte dann mit Geschenken für sich und seinen König zurück, indem er innerhalb einer Woche zehn Kühe aus seinem Lande zu schicken verhiess, was den Missionsgliedern um so lieber war, als sie den gänzlichen Mangel an Milch immermehr fühlten. In der Umgegend bekommt man gar keine oder nur selten stinkende Milch. Eben so schwer geht es mit dem Einkaufe von Kühen im Barilande.

In Anbetracht dessen unternahm Herr Hansal schon im October mit acht Schwarzen, welche Glasperlen trugen, mit seinem Pathen Coka, der als Koch und Dolmetsch diente, und zwei arabischen Dienern als bewaffnete Bedeckung eine Reise zu den Berri, um dort eine kleine Rinderheerde einzukaufen. Da aber die Flussbewohner, namentlich wenn sie mit Glasperlen reisen, aus Furcht, von den eigenen Stammgenossen angegriffen zu werden, sich nicht leicht in ein fremdes Gebiet wagen, und unsere Träger desshalb nur bis zum Pelenyan gedungen wurden, so ging unsere nächste Route in die Residenz des Barikönigs Nigilla, um unter seiner Vermittlung neue Mannschaft zu werben. Herr Hansal ritt einen Esel, desshalb darf man jedoch nicht glauben, der Esel sei hier einheimisch, nur die Mission besitzt deren drei, welche von Chartum gebracht wurden. Je weiter vom Fluss, desto anmuthiger die Landschaft. Die riesigen Laubbäume, Tamarinden, Sykomoren und die giftigen, aber herrlich anzuschauenden Euphorbien *(Euphorbia Candelabrum)*, die grünen Graswiesen der Hochebene, die rieselnden Gebirgsbächlein, die rosaroth blühenden Zwergbäume, welche an Pracht die europäischen Rosenstöcke übertreffen, die scheckigen Heerden, dazu die reizende Bergkette des bis zum Gipfel beschatteten Pelenyan, — wahrlich (wie ein grosser Mann sagt:) „das Land ist ein Paradies voll Teufel."

Am Fusse des Pelenyan konnte man sehen, wie die Bari ihr Eisen gewinnen. Sie machen nämlich über dem eisenhaltigen Sande, welchen Regengüsse von den Bergen herabtragen, Feuer an; dadurch schmelzen die Eisentheile zu grössern Klumpen zusammen, welche dann zu weiterem Gebrauch geschmiedet werden.

Auf dieselbe einfache Weise, wie Herr Hansal schon von den Sudan-Arabern erzählt *), gewinnen auch die Bari Salz in hinreichender Menge, welches den nördlichen Stämmen und selbst den Berri völlig abgeht. Handelsleute suchen daraus Gewinn zu ziehen, indem sie ganze Körbe voll dieses Minerals hier einkaufen und dann bei den Schilluk und Bagara vortheilhaft absetzen.

Nach einem vierstündigen Marsche nach Ost lagerte die kleine Caravane um 12 Uhr in einer anstossenden Hütte bei Nigilla's Strohburg, der eben am Berge bei seiner Mutter war. Nachdem die Anmeldung geschehen war, liess uns der schwarze Fürst durch Abgesandte zu einem Mittagsmahle einladen; doch konnte die Einladung nicht angenommen werden, weil das Gepäck strenge bewacht werden musste. Gegen jede Erwartung erschien Nigilla innerhalb einer Viertel-Stunde selbst. Herr Hansal wollte ihm eben zur Begrüssung entgegengehen, als er beim Tokul hereinkroch und ihm mit *„da doto"* die Hand reichte. Nach einer kleinen Erzählung (er spricht halb arabisch, da er ein Jahr in Chartum war), dass die Hütte, in welcher sie lagerten, Scherfi und nachher Suliman (zwei Handelsagenten) jahrelang bewohnt hatten, ging er nebenan in seine Wohnung,

*) Briefe aus Chartum 1855.

Digitized by Google

während der erstgeborne Prinz Coka aus einer Garra Yawabier servirte. Bald erschien auch der Matat wieder mit einer zweiten Kürbisschale Merissabier und bot Herrn Hansal zu trinken.

Dieser wollte nun vor Allem wissen, wie es um die Weiterreise stehe und liess Nigilla fragen, ob er ihm bis morgen die nöthige Anzahl Träger geben könne. Weil eben Nyernyerkrieg im Lande war, so hiess es drei Tage warten, da er die Leute erst nach dem Friedensschlusse entlassen könne. Dass Krieg war (durch Kuhraub herbeigeführt), war augenscheinlich, da während Herrn Hansal's Anwesenheit vor Nigilla's Behausung ein Pfeilschiessen vorfiel, wobei ein Schwarzer am Fuss verwundet und ein zweiter, dem der Pfeil durch den Hals ging, getödtet wurde. Aber von der niederträchtigen Handlungsweise Nigilla's unterrichtet, der im vorigen Jahre einen zu den Berri ziehenden Kaufmann so lange bei sich behielt, bis er seinen halben Glasperlenvorrath erbettelt und erpresst hatte, ohne ihm auch dann Leute zu geben, erklärte Herr Hansal, nicht dableiben, sondern nach Gondokoro zurückkehren zu wollen und daselbst die Leute abzuwarten. Damit einverstanden sagte Nigilla, sie sollten zweimal schlafen, dann werde er sammt zehn Mann kommen, welche sie zu den Berri führen sollten. Herr Hansal verliess sich darauf und liess den Rückzug antreten, nachdem er noch den Häuptling, dessen Mutter, Sohn, Tochter, Weiber, Bruder, Schwester, Schwager und einige Grosse beschenkt hatte. Nach Sonnenuntergang trafen sie zum Staunen ihrer Hausgenossen wieder in Gondokoro ein. Nigilla aber hielt nicht Wort. Als man ihn später durch einen Boten um die Ursache fragen liess, entschuldigte er sich damit, dass sich die Bari vor den Berri fürchteten. Allein die Bari wollen nicht, dass Gnalia (Glasperlen) aus ihrem Lande gehen. Desshalb musste Herr Hansal seinen Plan in das Innere des Landes vorzudringen, aufgeben.

Eine neue Aera begann für die Bari mit der Ankunft des ersten türkischen Soldatenzuges. Am 22. Januar nämlich drangen 5 mit 300 Mann besetzte Schiffe bis zu den Bari vor, landeten zum Schrecken der Schwarzen in Libo und richteten sich daselbst auf einer Anhöhe so ein, dass man die Erbauung eines Forts erwartete. Ein Zeltlager hatte sich bald vor den noch im Staunen begriffenen Negern über die ganze Anhöhe ausgebreitet und aus diesem ragten in wenigen Tagen viele Häuser aus Holz und hohem Gras hervor. Da sich die türkischen Befehlshaber sehr klug gegen die Bari benahmen, ihnen Geschenke machten und was sie brauchten, gut bezahlten, so fand auch weiter kein Zusammenstoss mit denselben statt. Kaum hatten sich aber die Truppen gehörig eingerichtet, als der Befehl zur Rückkehr anlangte, und schon am 17. Februar fuhr zur Freude der Neger die Truppe stromabwärts.

Südlich von Gondokoro zwischen Inseln beginnen Stromschnellen, welche sehr weit hinaufreichen. Herr Provicar Knoblecher unternahm bei seiner früheren Anwesenheit in Gondokoro eine Reise in diesen Archipel, konnte aber mit seiner Barke nur zwischen die ersten Inseln vordringen und begab sich von hier zu Fuss auf einen 100 Fuss hohen Felsen. Bei jedem Schritt wurde er durch das Staunen über prachtvolle Vegetation, die riesigen Bäume von Ficus und andere unbekannte Baumarten aufgehalten. Ringsum dufteten die prachtvollsten Bäume und Pflanzen, zu den Füssen tobte der brausende Strom über Felsen und durch Schlünde. Die weitesten noch sichtbaren Punkte in Süd waren die Gipfel der Berge Merek-Rego und Merek-Vigo, deren Fuss der Strom bespülen soll. Ueber den weitern Lauf des räthselhaften Stromes wurden seine schwarzen Begleiter umsonst befragt. —

Digitized by Google

Am 9. März trat Herr Hansal aus Gesundheitsrücksichten seinen Rückweg nach Chartum an. Einige Daten nun von dieser Rückreise dürften nicht uninteressant sein und die früheren ergänzen.

Der 11. und 12. März brachte das Kauffahrteischiff, das einem Franzosen angehörte, bis zu den nördlichen Grenzdörfern der Tschiér. Hier wurde gegen 33 Molot (von den Bari verfertigte herzförmige Ackerschaufeln der Neger) ein 75 Rottel schwerer Elfenbeinzahn eingehandelt. Es lässt sich daraus ersehen, wie vortheilhaft der Handel mit Elfenbein am weissen Flusse betrieben wird, da dieser einzige Zahn in Aegypten verhandelt einen Reingewinn von 240 fl. C. M. versprach. Darum ist dieser Handel auch so stark, indem jährlich 2—3000 Centner Chartum passiren.

In Betreff der Bodengestaltung bildet das Land der Tschiér den Uebergang aus der Berg- in die Sumpfregion.

Am 13. März erreichte das Schiff das Gebiet der Helliab. Die Tschiér, welche als Hauptwaffe, nebst Lanze auch Bogen und Pfeil führen, und dadurch Meister der nördlichen Grenzvölker sind, unternehmen häufig Raubzüge zum Nachbarstamme Helliab, der nur mit Schild und Lanze bewaffnet, den Pfeilen der Tschiér jederzeit unterliegen muss. Ein solcher Ueberfall fand eben am 13. März statt, wobei die Helliab 10 Personen und eine Menge Rinder verloren. Am Ufer des Flusses sah man noch einen Leichnam im Blute liegen. Diese gegenseitige Feindseligkeit herrscht unter allen Negerstämmen längs der Wasserstrasse.

Die Bor, welche das östliche Binnenland bewohnen, können ihre Elephantenzähne nie zum Flusse bringen, weil sie von den Helliab schon oft angefallen und beraubt wurden; daher sind die Kaufleute genöthigt, unter starker Bewaffnung diesen Handelsartikel aus dem Innern selbst zu holen.

Nach einer Sage bei den Helliab tragen die Elephanten der Savennen einen Stock oder irgend ein Holzinstrument in ihrem Rüssel, mittelst dessen sie vor sich hin den Grasboden untersuchen, ob sie nicht in eine verborgene Fanggrube gerathen. Auch sollen die Elephanten Hühnergeschrei sehr fürchten, wesshalb die Neger häufig mit Hühnern auf die Jagd ziehen, welche sie durch Stupfen und Zwicken zum Schreien reizen, und so die dadurch erschreckten und verwirrten Elephanten leicht erlegen.

In diesem Länderstrich unterhält die Handelsschaft die meisten Stabilimente, weil gerade hier das Elfenbeinerträgniss am ergiebigsten ist.

Ohne bedeutenden Aufenthalt liess das Schiff bei günstigem Winde schnell die Missionsstation zum heiligen Kreuz und ebenso die vielen Handelsstationen hinter sich. In einer derselben, Maia, welche schon im Gebiete der Noér liegt, lag ein zweites Schiff des Effendi, welches in einem Kampfe mit den Negern am Sobat kurz vorher 4 Leute verloren hatte, sowie dieselben Neger ein anderes mit Maus und Mann vernichtet hatten. Dagegen hatte der Kampf mit dem erstern vielen Hunderten das Leben gekostet. Diess ein neuer Beleg für das leidenschaftliche Rauben und Morden der bis jetzt bekannten Negerstämme am weissen Flusse, wofür tägliche Beispiele zeugen. Ewige Fehde zwischen den einzelnen Stämmen; Raub und Mord an Fremden! Nur Pulver und Blei oder eine freiwillige Verschwendung von Glasperlen ermöglichen die Reise.

Am 30. März stiess um Mitternacht ein vom Bahar el Gasall gekommenes Schiff des Jbrahim Bas in der Gegend der soeben verlassenen Militäransiedlung beim Stamme Noér zu dem Kauffahrteischiff. Es führte eine Menge kunstvoll geschmiedeter Waffen: Lanzen, Aexte, Trombatsch etc. und andere ethnographische Prachtgegenstände von den westlichen Völkern an Bord, welche als Ra-

Digitized by Google

ritäten Jahr für Jahr unter den Handelsartikeln Central-Afrika's gesucht werden. Nach Angabe dieser Kauffahrer bewohnen den Gasall von der Mündung aufwärts die Noér, Dschankeh, welche Mundarten der Dinkasprache reden, Dschur, Dor, welche eine gleiche, von der vorigen verschiedene Sprache sprechen, die menschenfressenden Njemniem mit eigener Sprache und weiter in West gekleidete arabische Moslemin's.

Die Menge der Schwarzen an der Grenze der Schilluk, welche auf mehr als 100 schlanken Feluken im Flusse kreuzten, schienen eher Räuber als Fischer, welche entweder auf Beute zu den gegenüberhausenden Noér ausgehen oder auf Capperung eines schwach bemannten Schiffes lauern.

An der Mündung des Sobat hörte die sumpfige Region der unausstehlichen Mosquitos auf und es begann das seichte oft hinderliche Gewässer der Inselregion.

Am 3. April passirte das Schiff die Residenz Denab unter einem grimmigen Donnerwetter mit dem ersten diessjährigen Regen, welcher sich noch denselben Abend wiederholte und durch die ganze Nacht anhielt. Herr Hansal machte dabei wiederum die Beobachtung, dass die Regen im Lande der Schilluk mit jenen im Gebiete der Bari gleichzeitig beginnen und dieses Factum, dass die alljährliche tropische Jahreszeit am 4. und 10. Breitengrade in einem und demselben Monate eintritt, widerlegt nach seiner Ansicht die Meinung, dass die tropischen Regen, welche in Chartum im Juli, August und September stattfinden, in den Frühlingsmonaten am Aequator beginnen und allmählig weiter nach Nord bis zum 20. Grade vorrücken.

In der nördlichsten Schilluk-Ortschaft Kaka fanden sich am 5. April zum Markte schon die benachbarten Bagara-Araber ein, unter welchen bereits klingende Münzen cursiren. Die Schilluk betreiben in der Inselregion besonders die Jagd auf Nilpferde. Sie bedienen sich dabei der Harpune. Die Bagara Araber sind reich an Gold, Elfenbein, grosser Dura, Baumwolle, Butter und Schmalz und besitzen grosse Rinder-, Schaf-, Ziegen-, Esel-, Pferde- und Kameelheerden, entbehren dagegen gänzlich Salz und Eisen, was sie gegen ihre Producte von Schiffern und den Dschellabs (Kaufleuten), eintauschen. Mit Hilfe ihrer flüchtigen Pferde rauben sie den Schilluk und Dinka Kühe und Kinder, welche letztere an Mäkler verkauft, nach den zwei Tagereisen entlegenen Grenzmarken Sennars oder Cordofans auf den Sclavenmarkt wandern.

Am 13. April ward die Region der urzuständlichen Sundwälder erreicht. Hier erlegte Herr Hansal den gelbgrünen Papagei und sammelte die gegliederten Schoten einer Gummi-schwitzenden Mimose, *(Mimosa nilotica Willd.)* Garat genannt, ein, welche zur Bereitung von Tinte, zum Gärben der Häute und als Arznei gebraucht werden, indem ein Absud hievon Erbrechen erregt und wenn man eine Schote über Nacht im Munde behält, den Andrang des Blutes zum Kopfe verhindert.

Am 17. erlegte man bei Torra unterhalb Lahanie und El Ais zum erstenmal einen violetten, weissgefleckten, elsterähnlichen Vogel und erquickte sich am 22. zum erstenmale wieder nach langer Entbehrung an Fleisch und Merissa. Nachdem noch andere Ortschaften passirt waren, kam man zum berühmten Scheder el Nogára d. h. Baum der grossen Trommel. Auf diesem altehrwürdigen Baume wurde nämlich vor der Invasion der Türken die grosse Trommel aufgehängt, wenn der Schech der Gegend mittelst Trommelschlägen seine Unterthanen zum Kriege oder zu politischen Verhandlungen berief. Am fünfzigsten Tage nach der Abreise von Gondokoro wurde Chartum wieder erreicht.

Digitized by Google

Die von Herrn Hansal in jenen obern Nilgegenden gesammelten und der k. k. geographischen Gesellschaft geschenkten ethnographischen Gegenstände sind folgende:

10 vergiftete Pfeile, 29 eiserne Pfeile, 4 grosse Bogen und zwar 2 von den Bari, 2 von den Tschiér, letztere mit der Haut der Eidechsenart *Tupinambis nilotica* und Ziegenhaut überzogen. 8 eiserne Lanzen der Bari, 2 des Nemnemstammes, 1 ganz aus Eisen verfertigte Wurflanze, 1 Zauberstab eines Regenmachers *(Matat)*, mit dem er die Wolken verwundet, 2 Eisenhaken, welche in der Schlacht auf die Feinde geschleudert werden, 1 Keule von dem schwarzen Eisenholz *(Dahlbergia melanoxylon)*, 1 Pfeifenrohr von einer Araliacea? 1 junger Stamm des schwimmenden Ambakholzes, 2 *Rahad* (Gurte, welche Mädchen um die Lenden tragen), 1 Negerflöte, 2 Pfeifen, welche die Bari bei ihrem Gesange brauchen, 1 Streitaxt mit einer Gabel zum Eindrücken der Augen des Feindes, 1 Zierstab der Heliab, 1 Keule der Schilluk von schwerem gelbem Holze, 1 lederner Riemen, welcher als Abzeichen des Haus- und Besitzstandes getragen wird, 1 Schild der östlich von dem Barilande wohnenden Berri, verfertigt aus dem Rückentheil einer Giraffenhaut, und noch eine Menge kleinere Hausgeräthe, Schmuck und Ziersachen.

Herr Lesseps sammelte bei seiner Anwesenheit in Chartum Nachrichten über den weissen Nil, welche als Grundlage zu einer Instruction für eine etwaige Expedition gegen den Ursprung des weissen Nil dienen sollen. Obwohl dieselben bereits im Journal „Isthmus von Suez" enthalten sind, so dürfte hier doch nicht der unrechte Ort sein, Einiges daraus als Ergänzung mitzutheilen.

So theilte Herr Malzac, unerschrockener Elephantenjäger, Herrn von Lesseps mit, dass er zwischen dem 9. und 6. Breitengrad, etwa 100 englische Meilen vom Nil, im West eine Niederlassung beim Stamme der Dschurs gegründet habe. Von da aus setzte er sich mit vielen Stämmen in Verbindung, die verschiedene Sprachen reden. Zur Betreibung des Tauschhandels von Glasperlen gegen Elephantenzähne benöthigte er fünf Dolmetscher, deren Zahl bei weitern Verbindungen er noch wegen der grossen Abweichung von Sprachen zu verdoppeln gezwungen sein wird. So heisst z. B. bei den Kilch der Elephant *Akon*, bei den Dschur *Kedde* und bei den Manga *Aio*. Die Schlange heisst bei den meisten Stämmen *Python*, eine ganz merkwürdige Uebereinstimmung mit dem griechischen Worte, während dieselbe Schlangenart bei den Arabern *Assala* genannt wird. Letzthin begleiteten Herrn Malzac 500 Personen, während sie auf dem Rücken eine Barkenladung Elephantenzähne schleppten, von seinem Standquartiere bis an die Nilufer; man passirte sumpfige Gegenden, in denen Lastthiere nicht fortkommen könnten. Bevor Herr Malzac die Neger für seine Dienste warb, theilte er ihnen mit, sein Perlenvorrath sei erschöpft und er wäre erst bei seiner Rückkehr im Stande zu zahlen. Trotz dieser Erklärung folgten ihm alle mit ihrer Last bis an den Fluss und kehrten im Vertrauen auf sein Wort heim. Diese Thatsache beweist, dass die Eingebornen gegen Fremde von Natur nicht feindlich gesinnt sind. Unklugheit, Geiz und rohe Behandlung von Seite der Kaufleute sind Ursachen, dass man mitunter Vorfälle traurigster Art zu beklagen hat. So ist aus ähnlicher Veranlassung neuester Zeit ein Handelsmann von Malta sammt Frau und 20 Dienern nicht wieder nach Chartum heimgekehrt. Die Neger haben alle getödtet und das Schiff verbrannt.

Die Barineger standen früher in Verbindung mit einem weit entfernten südöstlich wohnenden Stamme; aber die Caravane, welche sie jährlich besuchte, erscheint seit mehreren Jahren nicht mehr, weil sie von gewissen dazwischen liegenden Völkerschaften beunruhigt wurde.

Digitized by Google

Die Bari rufen eine Gottheit an, welche sie den grossen Regen *Dendit* nennen. In der trockenen Jahreszeit opfern sie diesem einen weissen Ochsen, um Regen zu erhalten; dagegen bei Regenübermass einen schwarzen, um Sonne zu erflehen. Opfer von Ochsen sind übrigens bei allen Stämmen des weissen Nil gewöhnlich. Wenn sich bei den Bari zwei Feinde versöhnen, trägt jeder im Munde ein Stück Eisen als Unterpfand des Friedens, und dieses wird unmittelbar an jener Stelle vergraben, an welcher der Friede geschlossen wird.

Die Uferbewohner pflegen ihre Leichname in den Nil zu werfen; während die Stämme im Innern dieselben in verticaler Richtung vor ihren Wohnungen begraben. Auf das Grab der Männer wird eine Lanze gepflanzt, das der Frau bezeichnet die Schüssel, in welche sie die Durakörner zu sammeln pflegte.

Jeden Abend finden Zusammenkünfte statt, welche durch Tanz und Gesang heiter gemacht werden. Ihre Gesänge tragen nicht die Melancholie der Araber an sich, sie sind vielmehr lebhaft und werden von angenehmen Kehlen harmonisch vorgetragen.

Sowohl den Bari als auch allen übrigen Völkern des weissen Nil, die eine sehr dichte Bevölkerung in den Uferländern bilden, sind Schriftzeichen unbekannt. Rechnen verstehen sie und ihr Zählen ist dem unserem ähnlich, wie dies Herr v. Lesseps aus einer Tafel mit Zahlzeichen ersah, welche Herr Malzac bei den Stämmen der Kidjs, Ocools, Dinka, Bohr zasammengestellt. Da im Barilande viel Eisen erzeugt wird und Waffen nach der Nahrung zu den ersten Lebensbedürfnissen gehören, so sind Schmiede sehr gesucht und geachtet; zugleich sind diese aber auch nur die einzigen Handwerker dieser Länder. Dass sie in ihrem Handwerke viel Geschicklichkeit besitzen, ersieht man aus den mit viel Geduld gearbeiteten Zierrathen ihrer Waffen und sonstigen Utensilien aus Eisen. Die Waffen bestehen aus Lanze, Wurfspiessen verschiedener Grösse und Form. Bei den südlichen Völkern tritt an die Stelle des von den nördlichern Völkern allgemein gebrauchten breiten, zweischneidigen Schwertes, der Gebrauch von Bogen und Pfeil, welcher oft eiserne Spitzen hat, oft aber bloss vergiftete Spitzen aus schwerem Holz. In Kriegszeiten werden auch die Eisenspitzen vergiftet. Wunden durch solche Pfeile oder vergiftete Wurfspiesse gelten für unheilbar, indem Geschwulst und Entzündungen bald den Tod herbeiführen sollen. Auch sind alle Völker mit grossen Keulen von schwarzem Ebenholz bewaffnet und einem Dreizack mit schneidenden Klingen, welchen sie aus freier Hand gegen den Feind schleudern.

Die Bewohner des weissen Nil nähren sich hauptsächlich von Kuhmilch, Durakörnern, zuckersüssem Sorghum, Reis und verschiedenen Sorten von Knollengewächsen.

Von bisher unbekannten Nutzpflanzen wird noch erwähnt, dass Herr Malzac ein Stück *Gummi elasticum* aus dem Lande der Djours gebracht habe.

Auch kommt unweit des weissen Nils eine apricosenähnliche Frucht *Mangha* vor, wie auch Bäume, aus deren Frucht man Butter erzeugt.

Drei Arten von *Convulvolus* sind endlich zu erwähnen, deren Knollen gekocht den Geschmack von Erdäpfeln haben. Der erste colossale Windling erreicht oft die Länge von 30 Fuss. Die zweite neue Art, *Djangal* genannt, lebt unter der Erde, wagrecht hinwachsend; der dritte Windling ist auf Sträuchern zu finden.

Sind auch in neuerer Zeit sehr bedeutende Fortschritte gegen den Ursprung des weissen Nil geschehen, so sind die Quellen desselben doch noch nicht erreicht. Ein weiteres Vordringen in's höhere Bergland auf Barken wird durch

Digitized by Google

starke Stromschnellen, die sich oft einige Tagereisen ausdehnen sollen, und durch die sich immer mehr ausdehnenden Felsen geradezu unmöglich. Wie es mit dem Reisen zu Lande geht, ersehen wir aus Herrn Hansal's Besuch beim König Nigilla. Welches Feld von neuen Entdeckungen aber, allein in dem Bereich dieses Stromgebietes, auf dem noch so wenig bekannten Erdtheil vor uns liegt, zeigt uns der erste Blick auf das beigefügte, mit Pflanzennamen versehene Kärtchen. Nur die Wasserstrassen, diese Pulsadern des Völkerlebens, sind bisher, und zwar nur dem Hauptstrome nach, bekannt. Die vielen, das ganze Jahr hindurch Wasser führenden Seitenarme, unter denen Bahar el Gasal (Keilak) und Sobat die mächtigsten sind, wurden kaum weiter als bei ihrer Mündung gesehen.

Die südlichste bekannte Landschaft des Nilgebietes bildet zwischen dem 4. und 6. Grade den Anfang einer nach Süd sich weit ausdehnenden Bergregion. Die Berggipfel scheinen indess, so weit sie bisher das Auge der Europäer erreicht hat, noch keinem Centralstocke von bedeutenderer Erhebung anzugehören. Nach verschiedenen Nachrichten und nach der Beobachtung, dass der Fluss in der Regenzeit bei Gondokoro an einem Tage sehr schnell wiederholt anschwillt und wieder fällt, darf man wohl entnehmen, dass südlich in nicht gar weiter Ferne jenes mächtigere und steilere Gebirge gelegen sein dürfte, welches sowohl dem durch das Bariland fliessenden, uns noch ganz unbekannten Strom, als auch dem Tubiri oder Churifiri der Bari, wie endlich noch jenem, westlich, mit diesen beiden ziemlich parallel durch das Sumpfland sich Bahn brechenden unbekannten Strome zum gemeinsamen Quelllande dient.

Die nächsten vier Grade nördlicher Breite gehören der Sumpfregion an, dem eigentlichen Sammelplatze vieler hundert Giessbäche zur Regenzeit. Die ungeheure Ausdehnung und Configuration dieses ganz flachen Sumpflandes verursacht die Regelmässigkeit der periodischen Ueberschwemmungen. Die so reichlich fallenden Regenwasser füllen zuerst den See Noo mit seinem weithin nach Süd und Nord sich ausdehnenden Sumpflande und entsenden dann ihre Fluthen mit einem Male in anhaltender Mächtigkeit über das gesegnete Aegypten.

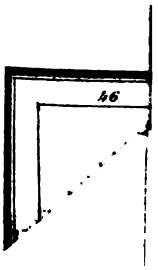
Vom See Noo aus ist der Strom von vielen Inseln durchbrochen, so dass diese Strecke Inselregion genannt wird. Alle diese Inseln werden von dem raschen Schiffervolke der Schilluk beherrscht und bewohnt. Vom 12. bis 14. Grad sind sowohl Ufer, als auch noch einzelne Inseln mit Hochwald von Nilmimosen (Sund) so dicht beschattet, wie dies sonst am Flusse nirgends der Fall ist; deshalb heisst dieser, mit dem nördlich gelegenen Waldland in Verbindung stehende Landstrich, Waldregion. Zu Seiten der Waldregion erhebt sich das uns schon bekannte westliche nnd östliche Bergland mit seiner bekannteren, überaus reichen Vegetationsfülle, beiderseits durch den Waldsaum am nördlichen Fusse mit dem weissen Nil verbunden.

Das weitere flache Uferland ist bis zur Aufnahme des blauen Nil ein in der Regenzeit von Juni bis October mit bunten Blumen und hohem Pflanzenwuchs, mit lachendem Grün überdecktes, in den übrigen Monaten aber welkes kahles Savannenland.

Die geographischen Umrisse aber sowohl auf der Insel El Hoyé, als auch auf der bis Senegal nach West hin sich ausbreitenden Ebene sind uns noch so wenig bekannt, wie jene vom Bergland Nubas und Benischanguls südlich über den Aequator hinaus durch das ganze Innere von Africa gelegenen Länder.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google